Geo. U.
528
ym

Geo. U
528 2m

Desor

Handschriften-Abteilung

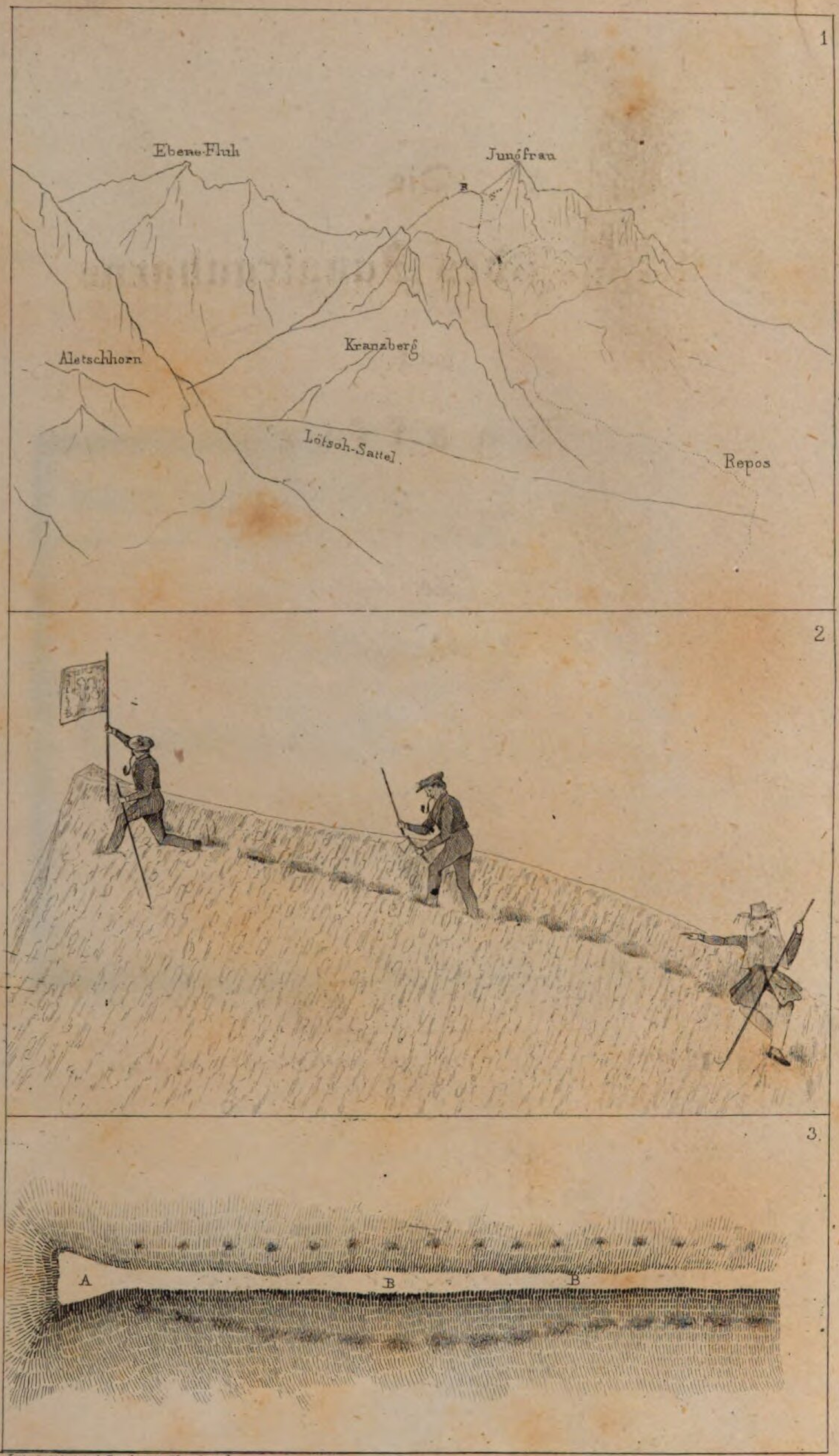
1394
DUL
37, 90H

Bayer. Staatsbibliothek München

Aus der Bibliothek

Gottfried Merzbacher

1926



Lith. de Nicolet & Jeanjaquet, Neuchâtel

1. Ansicht der Jungfrau, von der Ebene des Aletschgletschers.
2. Höchste Spitze der Jungfrau.
3. Plan von Fig. 2.

Die Besteigung des Jungfrauhorns

durch

Agassiz

und seine Gefährten.

Von

E. Desor.

Aus dem Französischen

von

C. Vogt.

Mit drei Ansichten der Jungfrau und einer Karte der Gletscher des Berner Oberlandes.

SOLOTHURN.
Verlag von Jent und Gaßmann.

1842.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

Die Eisgebirge des Berner Oberlandes, wenn gleich an Majestät und Schönheit der Kette des Mont-Blanc durchaus nichts nachgebend, stehen doch insofern hinter diesem zurück, als sie weit weniger menschliche Fußtritte auf ihren Gipfeln aufzuweisen haben. Ist es doch, als ob die paarhundert Fuß, um welche der Riese der europäischen Gebirge das Finsteraarhorn überragt, einen eigenen Reiz darböten für die kühnen Geister, die ihre Namen verewigen möchten durch die Ersteigung eines jener Kolosse der Eiswelt! Sollte es wirklich gerade der Umstand sein, daß man immer den höchsten Standpunkt wählen möchte, von dem aus man seine Kraft, seine Geschicklichkeit, seine Ausdauer dem erstaunten Publikum zu zeigen wünscht? Oder schlafen noch andere Gründe im Verborgenen? Fast möchte ich es glauben, und namentlich scheint mir in der eigenthümlichen Natur des bernischen Gebirgszuges und in der weiten Ausdehnung seiner unbewohnbaren Eisgefilde eine Hauptursache

gelegen, weßhalb die Bergsteiger mit Vorliebe dem Mont-Blanc sich zuwenden. Dort sitzt man in dem comfortabelsten Wirthshause des weltberühmten Chamounix dem Gebirge im Herzen; und nur eines Winkes bedarf es, alles Nöthige herbeizuschaffen; nur des Entschlusses, um ihn auch am nächsten schönen Tage auszuführen. Anders ist es im bernischen Oberlande. Von wo aus du auch aufbrechen magst, du hast einen oder auch zwei Tagemärsche, bevor du nur an den Ort kommst, von welchem aus du hoffen kannst, den ersehnten Gipfel zu ersteigen, ohne gezwungen zu sein, auf halbem Wege, in unwirthbaren Eishöhlen, die Nacht zuzubringen. Die Entfernungen sind zu groß, die Wirthshäuser und Dörfer, von welchen aus du die nöthigen Bedürfnisse dir verschaffen mußt, zu weit abgelegen von deinem Ziele, und gar oft mangelt selbst menschliche Hülfe; du kannst die gehörige Zahl Leute nur schwer zusammenbringen. Dann aber auch ist es wirklich die Gestalt der Berge, welche den Neugierigen zurückschreckt. Ein ungeheurer Dom, thürmt sich der Mont-Blanc vor dem erstaunten Auge auf; allein seine Formen sind gefällig, und wenn auch ringsum spitze Felsnadeln ihn umstarren, so zeichnet doch gerade er durch sanfte Gehänge und seine kuppelartige Wölbung sich vortheilhaft vor ihnen aus. Er ladet wirklich durch diese glänzenden Schneefelder und die liebliche Abrundung zum Besteigen ein; und wer ihn so ansieht, kann nicht glauben, daß tiefe Abgründe, steil schüssige Eiswände

seiner warten. Nicht so die Berner Alpen. Da schwingt eine Zacke über die andere sich empor; in grauser Verwirrung steigen die scharfen Kämme, die finstern, nackten Felsmassen, an deren senkrechten Abhängen kein Schnee haftet, aus den unübersehbaren Firnfeldern auf; kein Gipfel ragt unbedingt über den andern hervor; jeder scheint von einem Kranze ihm gleicher Nachbarn umgeben. Während der Mont-Blanc leichten Weg und weite Aussicht verspricht, so scheinen diese dem Fuße den Platz versagen und dem Auge den Gesichtskreis einengen zu wollen. Es ist wirklich ein trostloser Anblick, so eine Felszacke aus der Ferne, deren Gehänge so steil scheinen, als wären es senkrechte Wände, und die dann dem Glücklichen, der ihre Spitze erreichen wird, nur eine beschränkte Belohnung gewinnen zu lassen scheint.

Gerade diese Eigenthümlichkeiten des bernischen Gebirges erscheinen dem Naturforscher als Vorzüge, um deren willen er lieber seine wilden Tobel und abgelegenen Gletscher besucht, als die berühmten Eismeere und Eisströme der savoyischen Alpen. Denn so voll auch die Namen klingen mögen, an Größe sowohl als Mannigfaltigkeit der Erscheinungen steht die Eiswelt des Mont-Blanc weit hinter derjenigen der Centralalpen zurück. Das in allen Richtungen zerrissene und durchklüftete Gebirge, die nahe an einander gedrängten, hohen Kämme, welche bald enge, tiefe Schluchten, bald weit ausgedehnte Thäler zwischen ihren Windungen einschließen, die weit bedeutendere Erhebung der Kette im Ganzen, wenn auch

die einzelnen Spitzen dem Mont-Blanc an Höhe nachstehen: alle diese Umstände bedingen einen Zusammenfluß der verschiedensten Verhältnisse, der lehrreichsten Abwechselungen in den mannigfaltigen Phänomenen der Gletscherregion.

Agassiz, dem die Untersuchung der Gletscher ein Problem geworden, dessen Lösung er mit jedem Jahre einen Schritt näher geht, hatte aus diesen Gründen schon seit längerer Zeit dem Berner Oberlande vorzugsweise seine Aufmerksamkeit zugewandt. Selbst Theilnehmer an seinen wiederholten Besuchen, übernahm ich gern den Antrag meines Freundes Desor, seinen Bericht über die Ersteigung des Jungfraugipfels auch dem deutschen Publikum zugänglich zu machen. Ich that dieß um so lieber, als es mir schien, es zeichne sich dieser Bericht vortheilhaft vor so manchen anderen durch die rein objektive Darstellung aus, welche weder die Begebnisse der Reise in's Groteske übertreibt, noch auch mit Gefühlen und Empfindungen aller Art wie eine Schaubude behängt ist. Einen offenen, regen Sinn für alle die Schönheiten der Natur, die das Hochgebirge uns vor Augen führt, brachte jeder der Theilnehmer an diesen Gletscherbesuchen mit, und, Gott sei Dank! auch unter den Freunden, welche kamen, sich unsere Beschäftigungen anzusehen, waren keine jener hyperästhetischen Personen, deren Angriffen man auf Schweizerreisen so oft ausgesetzt ist, die bei dem geringsten Anlaß gleich in ein Meer von Gefühlen gerathen, und so

erbärmlich darin zappeln, daß man zu Hülfe eilen und sie auf's Trockene ziehen möchte. Wer dergleichen Reize sucht, der bleibe diesen Blättern fern; allein wohl darf ich sagen: wer eine gesunde Ansicht der Natur in jenen starren Hochregionen, eine treue Schilderung der Gefahren und Genüsse, die man dort findet, will, der nehme sie zur Hand. Ich selbst habe in der Uebersetzung dem Urterte so treu als möglich zu bleiben gesucht, und nur hie und da, wo es mir zum Verständniß nöthig schien, erweiternde oder erklärende Noten beigefügt. Indeß scheint es mir nicht unzweckmäßig für diejenigen Leser, welche nicht durch eigene Anschauung die Gegenden kennen, in die uns der Bericht führt, einige topographische Erläuterungen zu geben. Die dem Werkchen beigefügte Karte gibt freilich schon manchen Aufschluß; allein das Stück Landes, welches sie darstellen soll, ist zu fremd, der bekannten Orte der Umgegend sind zu wenig, als daß der mit der Gegend nicht vertraute Leser sich sogleich hineinfinden könnte. Es ist dieser Karte die von den Gebrüdern Meyer im Jahr 1812 herausgegebene zu Grunde gelegt; allein man wird bei der Vergleichung finden, daß sie der Grundlage kaum mehr ähnlich sieht. Nicht nur ist eine Menge Namen hinzugefügt, andere richtiger gestellt, sondern auch die Zeichnung der Berge selbst hat wesentliche Modifikationen erlitten. Die Kämme und Firsten kriechen nicht wie lange Würste in dem Eismeere herum; die einzelnen Gipfel sind mehr hervorgehoben, die Schattirung der Höhe ist dem Wechsel des Reliefs

mehr angepaßt, dann aber auch Richtung und Lauf mancher Kämme ganz verändert worden. So liefert denn diese Karte das genaueste Bild der wilden, das Finsteraarhorn umgebenden Gebirgsgegend, welches man bis jetzt geben kann; denn Meßkette und Theodolith haben jene Eismeere noch nicht betreten, und es wird auch, meines Erachtens, lange dauern, bis sie sie durchziehen.

Die Untersuchungen der ausgezeichneten Geologen Studer und Escher von der Linth haben dargethan, daß die frühere Ansicht von der Zusammensetzung der Alpen überhaupt durchaus falsch sei. Nicht lange zusammenhängende Ketten, welche sich verzweigen, gleich den Aesten eines Baumes, erkennen sie in diesen Gebirgen an, sondern einzelne Gruppen, welche freilich mit einander zusammenhängen, aber fast stets deutlich von einander, durch die in dem Umkreise des Kernes der Gruppe gelagerten Ketten aus geschichteten Gesteinen, sich trennen lassen. Die Kerne der Gruppen sind krystallinische Felsarten, Granit, Gneiß, und wie sie alle heißen mögen; um sie herum lagern sich in mehr oder weniger konzentrischen Ringen, oder diese Bildung wenigstens anstrebend, die geschichteten Kalke und Schiefer. Meist überragen die Spitzen des Kernes weit die umgebenden Berge. Die Gegend, welche uns hier hauptsächlich interessirt, ist eine solche Gruppe, welcher der Herrscher der Berner Alpen, das 13,428 Fuß hohe Finsteraarhorn, zum Mittelpunkte dient. Wir können hier nicht weiter

in die geognostischen Einzelheiten, welche diese Gruppe bestimmen, eingehen; für uns wird sie in topographischer Hinsicht umschlossen im Norden von dem Grindelwaldthale und seiner Fortsetzung, dem Thale des Reichenbachs, östlich von dem Haslithale, und von dem Wallis von Süden her, während nach Westen hin sie sich in der Hauptrichtung des von der Jungfrau ausgehenden Bergzuges weiter fortsetzt.

Im Allgemeinen kann man zwei Hauptzüge der Firsten unterscheiden, welche in dieser Berggruppe vorherrschen; dem einen, von Südwest nach Nordost gerichteten, folgt die Kette der mit der Jungfrau zusammenhängenden Gebirge, Wetterhorn, Mönch, Eiger, Jungfrau, ebene Fluh und Mittagsfluh, mit dem vor ihnen sich hinziehenden Grindelwaldthale, so wie die vom Sidelhorn und Karsthorn ausgehenden Stöcke, welche dem Wallis als Gränze dienen; dem anderen, diesen fast senkrecht schneidenden Zuge, welchen ich den Finsteraarzug nennen will, gehorchen mehre, fast parallele Ketten, die der Walcherhörner mit Finster- und Oberaarhorn, der Schreck- und Lauteraarhörner; eine dritte, vom Wetterhorn und Berglistock her durch das ewige Schneehorn im Juchliberge an der Grimsel auslaufend; und endlich eine letzte, die Kette des Rizlihornes, welche die westliche Wand des Haslithales bildet. Nicht minder scheinen, im Inneren des Eismeeres, die Walliser Viescherhörner und die Aletsch- und Olmerhörner dieser Richtung zu folgen.

Ein ungeheures Eismeer liegt zwischen den äußersten Ketten dieser Hauptzüge eingeschlossen. Die ganze weite Strecke zwischen dem Jungfrauzuge, der Rizlihornkette und den Walliser Bergen ist ein unübersehbares Feld, mit Schnee und Eis erfüllt, aus dem die einzelnen Kämme und Hörner wie Inseln hervorragen. Nach allen Seiten schickt dieses Eismeer seine Ausläufer herab; überall, wo ein Tobel, ein enger Thalschlund sich Bahn macht zwischen den hohen Spitzen, zeigt er sich erfüllt von Gletschern, deren jeder seine eigenthümliche Beschaffenheit hat, die ihn von den anderen unterscheidet. Alle diese Gletscher sind mehr oder weniger zugänglich, einige derselben aber, theils durch die Leichtigkeit, mit welcher man zu ihnen vordringen kann, theils durch ihre ausgezeichneten Schönheiten, beliebte Wallfahrtsorte geworden, die kein Wanderer unbesucht lassen darf. So bricht aus der tiefen Schlucht zwischen dem Mettenberge, dem äußersten nordwestlichen Ende der Schreckhornkette, und dem Eiger der untere Grindelwaldgletscher hervor; das Thal zwischen dem Schreckhorn, dem Berglistock und dem Wetterhorne füllt der weit größere obere Grindelwaldgletscher aus; in nordöstlicher Richtung senkt sich von den steilen Gehängen des Wetterhornes, zwischen dem Wellhorne und dem Gstellihorne eingeschlossen, der kleine Rosenlauigletscher herab, an Reinheit und tiefer Farbe seines Eises der schönste in der Schweiz; ihm gegenüber, auf der westlichen Seite der Rizlikette, schließt der Urbachgletscher das Thal gleiches Namens, so reich

an interessanten Erscheinungen für den Geologen. Und folgt man der Aar in ihrem Laufe stromaufwärts gegen das gastfreundliche Hospiz der Grimsel hin, und weiter, so sieht man sich endlich vor dem mächtigen Unteraargletscher, jenem gewaltigen Eisstrome, dessen breiter Rücken die Hütte trug, die uns Wochen lang gastlich beherbergte. **Hôtel des Neuchâtelois!** Welch freundliches Obdach gewährtest du deinen frohen Bewohnern! Auf der Mitte des Gletschers ist diese bescheidene Wohnung gelegen, da, wo er sich in zwei Arme theilt, deren einer, eingeschlossen zwischen den senkrechten Halden des Schreckhorns und den Gehängen des ewigen Schneehorns, nur durch den niedrigen, zwischen Schreckhorn und Berglistock ausgespannten Kamm von dem oberen Grindelwaldgletscher getrennt ist, während der andere Zufluß, um den vorspringenden Felsen des Abschwunges des Fußes der Lauteraarhörner sich drehend, hinanreckt zu den Firsten des Finsteraarhorns und dem steilen Sattel der Strahleck, die im vorigen Jahre den Genossen den beschwerlichen Uebergang nach dem untern Grindelwaldgletscher gestattete. Ihm zur Seite, nur durch die langen, vom Oberaarhorn zum Zinkenstocke sich fortziehenden Zinnen des Thierbergs, der Escher- und Studerhörner geschieden, schiebt in gleicher östlicher Richtung der Oberaargletscher seine vereisten Wellen vorwärts. Eine punktirte Linie durchläuft ihn in seiner ganzen Länge, passirt den zwischen Kasthorn und Oberaarhorn ausgespannten Sattel, und durchmißt nun den Vieschergletscher, den

sie in seiner ganzen Breite durchschneidet, an dem Orte, wo seine durch das Rothhorn getrennten oberen Zuflüsse sich vereinigen. Der eine dieser Zuflüsse ist das kleine, zwischen Oberaar-, Finsteraar- und Rothhorn eingeschlossene Schneefeld; der andere, größere, reckt sich hinter dem Finsteraarhorn bis zu den Walcherhörnern empor, um dem untern Grindelwaldgletscher die Hand zu bieten. Die punktirte Linie ist der Weg, den unsere Wanderer nahmen am Tage vor der Jungfraubesteigung. Wie man sieht, geht er bis zu dem westlichen Ufer des Vieschergletschers, den Walliser Viescherhörnern, und gleitet längs der von Nord nach Süd laufenden Kette dieser Gipfel hinab zu dem kleinen Thälchen von Möril und dem an der Seite des Aletschgletschers gelegenen See gleichen Namens. Und nun sehen wir uns auf dem mächtigsten Strome, den der Eisocean nach Süden hin entleert, dem Aletschgletscher. Nur durch geringe Sättel westlich von dem Lötschgletscher, östlich von dem Vieschergletscher getrennt, die man fast seine Arme nennen könnte, überzieht er die ganze, zwischen Jungfrau, Mönch, Grünhorn und Walcherhörnern nördlich, Walliser Viescherhörnern östlich, und Aletschhörnern und Kranzberg westlich ausgespannten Fläche, unübersehbar in seiner Ausdehnnng.

Aus dieser kurzen Uebersicht der wichtigsten Eisströme, die sich von dem Hauptbehälter Bahn brechen in bewohnte Gegenden (denn die kleineren Gletscherlein alle zu nennen, wäre vergebliches Beginnen),

geht hervor, daß nach allen Weltgegenden hin von dem Mittelpunkte her Gletscher ausgesendet werden, welche alle wieder mit einander zusammenhängen in der Höhe durch niedere, zwischen den höchsten Spitzen ausgespannte Sättel. Für den Gletscherwanderer sind diese Kämme von großer Wichtigkeit; er muß sie wählen, um aus einem Becken in das andere gelangen zu können, und es bieten diese Uebergänge gerade nicht die geringsten Schwierigkeiten dar; denn wenn sie auch eben erst von uns niedrig genannt wurden, so ist doch wohl zu berücksichtigen, daß nur wenige dieser Hochpässe unter 10,000 Fuß Höhe über dem Meere haben mögen.

Betrachten wir die auf unserer Karte dargestellte Gegend in ihrem Verhältnisse zu dem sie umgebenden Lande und namentlich zu den Wegen, welche die Reisenden in der Schweiz gewöhnlich nehmen, so können wir wohl sagen, daß aus der Nähe wie aus der Ferne nur die äußersten Zinnen dieses weitläufigen Gebäudes gesehen werden, während die inneren Hofräume dem Blicke verschlossen bleiben. Von Bern, von Thun, von Interlaken aus dehnt sich stets in weiter Erstreckung die hohe Mauer des Jungfrauzuges vor uns aus, durch ihre himmelanstrebenden Spitzen verbergend, was hinter ihnen liegt. In ihrer ganzen Breite stellen sich Wetterhorn, Eiger, Mönch, Jungfrau und die westlich von dieser sich fortsetzenden Kämme dem Beschauer dar; denn eine Linie, von Bern aus nach der Jungfrau gezogen,

würde senkrecht fast die Richtung ihres Gebirgszuges schneiden. Genau das umgekehrte Verhältniß findet bei den Ketten statt, die dem Finsteraarhornzuge gehorchen, die stehen ganz in der Richtung der Sehlinie von Bern aus. Wer von Bern, Thun, Interlaken oder selbst dem in der Nähe von Grindelwald gelegenen Faulhorn aus die Alpen gesehen hat, den würde man nur schwer überreden, daß vielleicht mehr denn zwanzig in gerader Linie hinter einander gelegene Spitzen jene schlanke steile Pyramide des Schreckhorns zusammensetzen, welche ihm gerade als die kompakteste von allen erschienen ist.

Je näher der Reisende den Eisgebirgen selbst rückt, desto weniger wird ihm eine vollständige Uebersicht vergönnt. Die Kuppen der Voralpen, welche er ersteigen kann, und deren manche ihrer schönen Aussicht halber so berühmt sind, wie die Wengernalp, das Faulhorn, das Rothhorn am Brienzersee, alle diese Punkte sind nicht so hoch als die tiefsten Sättel im Inneren des Gebirges; stets sieht er nur die vordere Grenzmauer des Zuges und höchstens die Pässe, welche die beiden Grindelwaldgletscher von den Aargletschern scheiden. In den tief eingeschnittenen Thälern ist nun gar jede Einsicht in die Eiswelt unmöglich. Steigt er dann das Haslithal hinan zur Grimsel, um dort hinüber nach dem Rhonegletscher, der Furka und dem St. Gotthard zu gelangen, so begleitet ihn stets die Kette des Rizlihorns und erlaubt auch nicht einen Blick in die hinter

ihr liegenden Verborgenheiten. Und erklimmt er das Sidelhorn, den höchsten Punkt, welchen Reisende und Touristen zu ersteigen pflegen, denn es ist 8675 Fuß hoch und ein steiles Horn, auf dessen Gipfel nicht einmal ein Wirthshaus steht; hat der Wandrer auch dies Höchste geleistet, was man von ihm verlangt, was sieht er? Mehr freilich von der Gletscherwelt, als auf jedem andern Punkte, allein dennoch wird sein Blick beschränkt durch den Oberaarsattel, die Strahleck und den Lauteraarsattel; von dem ganzen weiten Eismeere erblickt er nur die beiden Aargletscher, diese aber freilich ziemlich vollständig. Im Wallis endlich fehlt alle Bequemlichkeit, in Brieg ist das letzte gute Hotel, und wen sein Geschick ins Oberwallis führt, der durchmißt es in möglichster Eile.

So haben denn manche das ganze Oberland durchstreift, die Höhen der Voralpen erstiegen, die Thäler von Grindelwald, Lauterbrunnen und dem Hasli durchreist und haben dennoch keine Ahnung von den weiten Schneegefilden, welche sich überall neckisch ihrem Blicke entzogen. Selbst das Finsteraarhorn, den mächtigen Gebieter seiner Umgebung, haben sie kaum in seiner Majestät gesehen. Denn von welcher Seite man auch nahen möge, stets verbirgt es sich hinter hohen Vorbergen und nur hie und da lauscht sein Haupt durch eine Lücke hervor. Namentlich erscheint es nur sehr unbedeutend in den Ansichten von Bern und Thun. Dagegen steht die Jungfrau im ersten Range, die wei-

ten Falten ihres Schneegewandes vor dem Auge aus=breitend. Leicht naht man ihrem Fuße; selten ver=säumt der Reisende, die nicht sehr beschwerliche Scheideck der Wengernalp zu überschreiten, und von dort aus sie in ihrer ganzen Pracht zu bewundern, die Lawinen zu hören, welche ihm vor den Augen zu seinen Füßen herab zu stürzen scheinen. Dies wird der Jungfrau ewig den Vorrang vor ihrem höheren Nachbar sichern, der ihr übrigens, wenn man ihm naht, durchaus nicht nachsteht an wilder Schönheit, wenn gleich in anderer Art, denn wenn jene in hellem Schneemantel freundlich glänzt, so dräuen finster seine senkrechten kahlen Fels=wände, die wie ein dunkler Schatten aus dem umher=liegenden Eismeere auftauchen.

Zwischen diesen beiden Nebenbuhlern stand meinen Freunden die Wahl offen. Es galt, das Bernische Eismeer in seiner ganzen Ausdehnung zu übersehen, das Verhältniß aufzufassen zwischen dem weiten Becken und den einzelnen Eisströmen, die es nach unten ent=leeren, aus eigner Anschauung die Richtung der einzel=nen, dies Becken durchschneidenden Ketten kennen zu lernen; es galt, die Zustände, in welchen der Schnee und das Eis der höchsten Regionen sich findet, zu untersuchen, die Beziehungen zu erforschen, in welchen das gefrorne Wasser der höchsten Gipfel zu der Bil=dung der Gletscher selbst und ihres so eigenthümlich konstruirten Eises steht. Um diesen Zwecken nachzukom=men, konnte nur die Jungfrau oder das Finsteraarhorn

erkoren werden. Allein unbedingt gab man der Ersteren den Vorzug. Freilich versprach das Finsteraarhorn eine ausgedehntere Uebersicht, namentlich nach der östlichen Seite über die die Aar ernährenden Gletscher; aber das waren schon alte Bekannte, jeder Fleck war hier besucht, jede Ecke durchstöbert, und die ungemeinen Beschwerden, welche die Ersteigung eines solchen Kammes mit so furchtbar steil abgerissenen Schründen, mit sich gebracht hätte, wog diesen Gewinnst nicht auf. Deßhalb wählte man die Jungfrau, und sie bot auch in sofern eine günstige Seite dar, als man, um zu ihr zu gelangen, das Eismeer vom Aletschgletscher aus in seiner ganzen Breite durchmessen mußte, und sich so am besten von den verschiedenen Uebergängen der Eisformationen überzeugen konnte.

Die Aufgaben, welche man sich gestellt, wurden, wie man sich aus dem nachfolgenden Bericht überzeugen kann, in so weit gelöst, als eine solche Lösung nur möglich war. Die Verbesserungen der Karte zeigen, in wie weit es gelungen ist, sich einen richtigen Ueberblick auf die Gesammtheit der Lokalitäten zu verschaffen; die Erzählung selber aber thut dar, wie manches Neue für den Gletscherkundigen erbeutet wurde. Die schon von frühern Beobachtern gemachte, allein stets wieder hartnäckig bestrittene Erfahrung, daß Eis auch auf den höchsten Gipfeln sich vorfinde, und demnach auch in jenen Höhen, wo die mittlere Temperatur der

wärmsten Jahreszeit selbst weit unter dem Gefrierpunkte steht, sich flüssiges Wasser bilden könne, wurde aufs Neue bestätigt, und möchte uun, nach so vielen übereinstimmenden Beobachtungen, außer allen Zweifel gesetzt sein.

Besondere Aufmerksamkeit aber verdient die Aufführung eines neuen Elementes, des krystallinischen Schnees, in die bildenden Grundlagen des Gletschereises. Bisher hatte man nur den Firn als diejenige Modifikation des gefrornen Wassers gekannt, welche die höchsten Regionen der Eismeere bilden sollte. Dieß eigenthümliche aus kleinen Körnern, die durchaus kein krystallinisches Ansehn mehr haben, zusammengesetzte Material, hatte man genau beschrieben, und seinen allmählichen Uebergang in die zuweilen sehr derben, großen, eckigen Fragmente des Gletschereises beobachtet. Allein es scheint in der That, als habe man bei den bisherigen Ansichten vom Firn zu sehr auf Exkursionen Rücksicht genommen, welche nur bis etwa 10,000 Fuß Höhe geführt hatten. Auf die älteren Besteiger von höheren Kuppen konnte man sich nicht verlassen, sie nannten entweder alles gefrorne Wasser, welches nicht geradezu Eis war, Schnee, oder belegten, wie Hugi besonders gethan zu haben scheint, auch die nicht körnigen, sondern noch krystallinischen Gebilde mit dem Namen Firn. Allein diese drei Bezeichnungen müssen nun wohl, wie auch v. Charpentier und Agassiz schon gethan haben, streng wissenschaftliche Umgränzungen erhalten,

und Schnee namentlich nur für krystallinische Wassermeteore, Firn dagegen für die körnige, aus den Krystallen durch öfter wechselndes Thauen und Frieren hervorgehende Gestaltung angewandt werden, während dem Eise seine uralte Bedeutung, die ihm auch wohl Niemand wird entreißen wollen, verbleibt. Die Karte zeigt auf den ersten Blick die hier zum ersten Male erörterten Verhältnisse, in welchen die Ausdehnungen dieser, wohl zu unterscheidenden Abtheilungen zu einander stehen, an; da die quer gestreiften Partieen die aus eigentlichem Gletschereis bestehenden Ausläufer, die dunkeln, aber gleichförmig kolorirten Strecken die Firnfelder, und die heller gehaltenen Stellen den Hochschnee und das Eis der obersten Spitzen darstellen. Man sieht sogleich, daß die Schneefelder nur den höchsten Spitzen und Kämmen folgen, und wenn gleich je nach Verschiedenheit der Lage und der Größe der betreffenden Lokalitäten, die Höhe, in welcher diese Schneefelder beginnen, in ziemlich weiten Grenzen schwankt, so kann man doch annehmen, daß die oberste Grenzlinie der in dunklerem Blau gehaltenen Firnfelder sich in etwa 9500 Fuß hinzieht, somit alle Höhen, welche mit hellerem Blau kolorirt wurden, über diese Linie hinausragen. Die Grenze zwischen Firn und Gletschereis aber, die indeß des allmäligen Ueberganges wegen eben so schwer genau zu bestimmen ist, als die zwischen Schnee und Firn, jene untere Firnlinie zeigt sich etwa in dem Bernischen Oberlande auf einer Höhe von 8000 Fuß. Es geben mithin die ver-

schiedenen Kolorirungen der Karte zugleich eine Idee von der Elevation der einzelnen darin vorzufindenden Lokalitäten.

Viel anderweitige Ergebnisse, als eben diese wichtigen Ansichten der Konstitution der Bergketten und der Schneegefilde darauf, können von einer eintägigen Reise wohl nicht erwartet werden. Indeß ist es doch in physiologischer Hinsicht nicht uninteressant, daß auch Keiner der acht Männer, welche den Gipfel erreichten, im Mindesten von irgend einem der krankhaften Symptome ergriffen wurde, welche so viele Beobachter den hohen Bergen und der in den Höhen verdünnten Luft zuschreiben und welche wohl wahrscheinlich weit mehr auf Rechnung der Individualität und der den meisten Reisenden ungewöhnten Anstrengung zu stellen sind.

C. V.

Seit drei Wochen bewohnten wir den Unteraargletscher. Meteorologische und geologische Untersuchungen waren der Hauptzweck unseres Aufenthalts; und wenn erstere uns mehr zum Bleiben zwangen, so führte die Geologie uns auf längeren oder kürzeren Streifzügen in den umliegenden Gebirgsstöcken einher. Agassiz, Forbes und Heath waren über das ewige Schneehorn, den Gaulifirn und den Gaulisattel in das Urbachthal vorgedrungen; ich selbst hatte den Griesgletscher und die angränzenden Thäler des Gebirgszuges besucht, welcher Wallis und Italien trennt. Unsere beiden englischen Freunde, Forbes und Heath, wollten jetzt, nachdem sie die ganze Zeit über treulich bei der Expedition ausgehalten, uns verlassen, um die Gletscher des Monte Rosa zu besuchen. Wir gaben ihnen bis zu dem Hospiz das Geleit, um dort noch einen letzten fröhlichen Abend zuzubringen. „Wenn's schönes Wetter gibt, so gehen wir über den Oberaargletscher nach Viesch hinab, um den langweiligen Thalweg durch's Wallis zu vermeiden,"

sagte Forbes. „Geht mit uns; Ihr habt nun die Strahleck überstiegen und den Urbachsattel; es fehlt Euch nur noch der Oberaarhornkamm, so kennt Ihr alle Pässe in der Nähe des Finsteraarhorns." Wir wußten zwar, daß man diesen Weg als sehr schwierig schilderte; er war nur viermal von den kühnsten Bergsteigern gemacht worden: im Anfange unseres Jahrhunderts von Weiß, im Jahr 1812 von den Gebrüdern Meyer von Aarau, im Jahr 1832 von Hugi und im Jahr 1840 von einigen Baslern. Allein die Gefahr fürchteten wir nicht; wir wünschten die Lagerstätte der Gneiße zu kennen, die der Oberaargletscher mit sich schiebt, und im Hintergrunde dämmerte ein fast vergessener Gedanke auf: die Jungfrau. Wir hatten nämlich im verflossenen Winter den Aargletscher besucht, und uns vorgenommen, einmal die Besteigung dieser Kuppe zu versuchen, wenn Zeit und Wetter uns im nächsten Sommer begünstigen sollten. Jakob wollte uns führen. Mehr brauchte es nicht, um Agassiz zu bestimmen. „Es bleibt dabei!" rief er aus. „Morgen gehen wir über das Vieschermeer, und übermorgen besteigen wir die Jungfrau." Mir schien die ganze Sache nicht so lockend. Ein Weg von 12—15 Stunden und ein schlechtes Nachtlager schienen mir nicht die beste Vorbereitung für ein solches Unternehmen, wie das Erklimmen der Jungfrau. Indessen vereinigten wir uns endlich dahin, daß erst in Viesch entschieden würde, ob man die Jungfrau in die Reise einschließen wolle

oder nicht. Forbes und Heath wollten, aus allzugroßer Vorsicht, vielleicht auch um an dem Mißlingen keinen Theil zu haben, über die Jungfrau-Besteigung sich gar nicht aussprechen; doch ließ Agassiz Lebensmittel für sie mitnehmen.

Uebergang des Oberaarsattels.

Alle Vorbereitungen wurden noch im Laufe des Abends gemacht. Jakob Leuthold, unter dessen Leitung wir im vorigen Jahre die Strahleck überstiegen hatten, wurde auch dießmal zum Anführer ernannt und ihm die Wahl der Leute überlassen, welche uns begleiten sollten. Papa Zybach*) packte Fleisch, Käse, Wein und eine entsetzliche Quantität Brodes ein, und Jeder von uns suchte seine Bedürfnisse zusammen. Nur das Nöthigste ward genommen; denn wir wußten nur zu gut aus eigener Erfahrung, wie hinderlich bei Fußreisen bedeutendes Gepäcke ist. Das Wetter war herrlich. Allein während der Nacht änderte der Wind. Jakob weissagte Regen; und obgleich um 3 Uhr Morgens der Himmel

*) Der Verwalter des Grimselhospizes.

noch hell war, so glaubten wir dennoch seiner Erfahrung. Wir täuschten uns nicht; um 8 Uhr überzog sich der Horizont, und um 9 Uhr fing einer jener endlosen Regen an, welche schon so manchen Wanderer auf der Grimsel zurückhielten. Auch wir blieben, hofften bessere Zeiten und unterhielten uns von unseren Plänen. Hr. du Chatelier von Nantes, und v. Pury von Neuchatel, Stud. Theol. und ein früherer Schüler von Agassiz, langten am 25. August auf der Grimsel an. Sie wünschten uns zu begleiten. Das Wetter klärte sich am 26. auf, und Agassiz lud die Herren ein, ihn zu der Hütte auf dem Unteraargletscher zu begleiten, wo er für die Zeit seiner Abwesenheit Befehle ertheilen wollte. Wir waren gewohnt, den vierstündigen Weg in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen, und er diente uns so als Maßstab für die Kräfte unserer Jungfrau-Kandidaten. Beide gingen mit Auszeichnung aus der Prüfung hervor; und selbst die Führer, welche sonst nicht gern Leute auf solchen Unternehmungen begleiten, über deren Befähigung sie nicht sicher sind, erkannten sie an. Das Wetter versprach schön zu bleiben, und Abends erneuerten wir unsere Vorkehrungen zur Reise. Und nicht vergebens! Der Morgen des 27. August sah uns auf dem Wege zum Oberaargletscher, der von dem unteren durch den Zinkenstock getrennt wird. Wir waren zwölf Männer: Agassiz, Forbes, Professor der Physik in Edinburg, Heath, Professor der Mathematik in Cambridge, du Chatelier von Nantes, de Pury von

Neuchatel und ich; nebst sechs Führern: Jakob Leuthold, Johann Währen, Johann Abplanalp, Michael Bannholzer, Johann Jaun von Meyringen und Johann Jaun von Im-Grund, die letzten vier in Zybach's Diensten. Ein rührender Zug, der ganz in dem Charakter dieser braven Leute begründet liegt und uns vor der Abreise kund ward, möge das wirklich unbegränzte Vertrauen, welches wir in sie setzten, rechtfertigen.

Johann Währen, der unzertrennliche Freund Jakobs und einer der verständigsten Führer, war seit unserem Aufenthalte in unseren Diensten. In allen Stücken, in der Küche wie auf dem Gletscher, ersetzte er vollkommen seinen Freund, wenn dieser abwesend war. Seit langer Zeit schon war sein sehnlicher Wunsch die Besteigung der Jungfrau gewesen, und er und Jakob, die einzigen Erklimmer des Finsteraarhorns, waren es auch hauptsächlich, welche uns zu dieser Unternehmung bestimmt hatten. Eine heftige Entzündung des Knie's hatte ihn plötzlich auf unserem Marsche von der Hütte nach der Grimsel zu befallen, und Vogt, das ärztliche Mitglied unserer Expedition, wollte nicht die günstigste Prognose stellen. Allein trotz der Versicherungen Aller und trotz der Schmerzen, die er fühlte, konnte er durchaus nicht glauben, daß sein Zustand ihn zu den bevorstehenden Anstrengungen unfähig mache. Sein Knie hatte sich indeß während der zwei Tage unseres erzwungenen Zögerns sehr verbessert, und am Vorabend der Abreise

hinkte er noch herbei, uns zu versichern, bis zum Morgen werde er völlig geheilt und im Stande sein, uns zu begleiten. Agassiz verweigerte ihm, wie begreiflich, die Erlaubniß, und stellte ihm auf's Dringendste die Gefahr vor, welcher er sich auf dieser Reise aussetzte. Zu erwidern wußte er freilich nichts; allein herber Kummer malte sich in seinen Zügen, und während seine Gefährten alle Vorbereitungen trafen, saß er, schluchzend und weinend über sein Unglück, in einer Ecke des Zimmers, und die einzige Theilnahme, welche er an der Außenwelt bezeigte, bestand in öfterm Erneuern der ihm verordneten Umschläge. Als ich des nächsten Morgens vor Tagesanbruch in das Zimmer der Führer trat, erstaunte ich sehr, unsern Währen, statt im Bette, munter frühstückend bei den andern zu finden. Ich gab ihm meine Verwunderung zu erkennen; er fragte, statt aller Antwort, ob es ihm denn nicht einmal erlaubt sein solle, uns Lebewohl zu sagen. Ich dankte ihm für diese Aufmerksamkeit, und empfahl ihm nochmals, sein Knie während unserer Abwesenheit gehörig zu pflegen. Wir setzten uns in Marsch. Wir waren kaum eine Viertelstunde von dem Hospize entfernt, als wir plötzlich unsern Währen unter den andern Führern erblickten. „Habt Ihr den Kopf verloren, Johannes? Was fällt Euch ein?" schrie man von allen Seiten. „Lieber wollte ich sterben, als zurückbleiben," erklärte er. „Ich kann nicht bleiben; und wollt Ihr dennoch ohne mich gehen, so laufe ich Euch nach, so weit Ihr kommt." Der

Leser kann sich wohl denken, daß wir ihn mitnahmen. Welche Gefühle mochten die Brust des sonst außerordentlich ruhigen und kaltblütigen Mannes durchkreuzt haben, bevor er diesen, selbst durch die Kenntniß seiner Lebensgefahr unerschütterlichen Entschluß faßte!

Wir hatten den Gipfel des Hügels erreicht, welcher längs der Aar sich hinzieht, als die ersten Strahlen der Sonne die hohen Bergspitzen erleuchteten, während die tieferen Kuppen noch in bleicher Dämmerung verhüllt lagen. Ganz im Hintergrunde versteckt glühte ein Gipfel in besonderem Glanze. Es war die Jungfrau! Dieser Anblick begeisterte unsere ganze Gesellschaft, und ich zweifelte nun nicht mehr an dem Gelingen unseres Planes.

In zwei Stunden erreichten wir den Oberaargletscher, und waren sehr überrascht, zu sehen, daß dieser Gletscher, der voriges Jahr stationär geblieben war, jetzt an dem seit mehrern Jahren allgemeinen Vorrücken der Gletscher des Berner Oberlandes Antheil nahm. Seine Moränen, besonders die linke Sanddecke und die Endmoräne, sind bedeutend vorgerückt; erstere hat sich an der Thalwand hinaufgeschoben, und gleich einer mächtigen Pflugschar den Rasen umgearbeitet und aufgeworfen. Ihr äußerer Abhang mag etwa 50° Grade, vielleicht noch mehr betragen, ist demnach ziemlich steil. Wir machten dem Oberaarhirten einen Besuch, bevor wir den Gletscher betraten. Man kann sich kein jämmerlicheres Asyl denken, als die Hütte dieses armen Burschen. Einige niedrige Mauern, von allen Seiten durchlöchert, stützen ein

halbverfallenes Dach. Wind und Wetter mögen den Bewohner manchmal nicht übel darin mitnehmen. Kaum daß man aufrecht darin stehen kann. Dieses Jahr hatten sie ein armes Bübchen von 12 Jahren aus dem Wallis hinaufgeschickt, das, schlecht gekleidet und schlecht genährt, ein stupides Aussehen hatte. Man hatte ihm Lebensmittel für drei Monate mitgegeben: Brod, so hart, wie der Granit seiner Hütte, und Käse, trockener, als das Heu, auf dem er schlief. Einige Wochen vorher hatte Burkhardt, unser Maler, mit ihm sein mäßiges Mittagsmahl getheilt, und behauptet noch jetzt, daß er noch nie ein Wesen seine Beute mit größerer Gier habe verschlingen sehen, als dieses ausgehungerte Menschenkind die wenigen Stücke kalten Fleisches und frischen Brodes, die er ihm mittheilen konnte.

Wir hatten Gelegenheit, im Hinansteigen des Gletschers das interessante Verhältniß der polirten Flächen und der Rundhöcker zu der Gletscheroberfläche zu beobachten. Am Gletscherende zieht sich die erwähnte Linie etwa in einer Höhe von 500′ über der Gletscherfläche hin; je mehr man aber den Gletscher hinansteigt, desto kleiner wird dieser Höhenunterschied, und endlich trifft man den Punkt, wo beide Linien einander begegnen und die polirten Flächen unter dem Gletscher einfallen. Auf dem Oberaargletscher mag dieser Punkt etwa eine Stunde von der Paßhöhe entfernt sein, und etwa in einer Höhe von 9000 Fuß absoluter Höhe sich befinden. Früher schon verschwinden die Moränen; der Firn zeigt

keine Spur dieser Schutthaufen, und nur längs der Seitenzuflüsse des Gletschers sieht man hie und da Spuren davon. Nach beschwerlichem Uebersetzen einiger Schründe, welche nur durch dünne Schneedecken überbrückt waren, langten wir um 10 Uhr auf dem Gipfel des Sattels an. Das Thermometer zeigte zwei Grade über dem Gefrierpunkte. Glücklicher Weise hatte die Sonne den Schnee noch nicht erweicht, und es war uns so möglich, die Schneebrücken zu überschreiten, während einige Stunden später wir die Schründe hätten umgehen müssen. Der Kamm des Sattels erhebt sich, nach Hugi, 10,023 Fuß über die Meeresfläche; er hat etwa 200 Fuß Breite, und verbindet zwei hohe Gipfel, deren höchster, uns zur Rechten, das Oberaarhorn genannt wird. Dieses Horn besteht aus einem sehr schieferigen Gneiß, welcher an einigen Orten in einen weichen, erdigen Schiefer übergeht, der dem Gestein ziemlich ähnelt, welches man durch den Namen „Faulstein" bezeichnet.

Man betrachtete nur kurze Zeit die herrliche Aussicht, welche dieser erhabene Punkt darbot. Eine Menge gewaltiger Berghäupter starrte in den verschiedensten Gestalten um uns her, dort mit ihren zackigen Spitzen wie gothisch verzierte Dome gen Himmel ragend, hier in abgerundeten Formen als unermeßliche Schneekuppen sich aufthürmend. Der Galenstock, von welchem sich der Rhonegletscher herabsenkt, zeigte besonders schöne Formen. Uns zur Seite stieg fast senkrecht die dunkle Felsnadel des Oberaarhorns in die Höhe, deren Spitze nur

man vom Hôtel des Neuchâtelois aus sieht; und in der Ferne weilten mit Vorliebe unsere Blicke auf der von diesem Punkte aus ziemlich unansehnlichen Pyramide des Sidelhornes, diesem entsetzlichen Prüfstein des Ehrgeizes der Grimseltouristen.

Vom Oberaarsattel hinab folgten wir der Schneefläche, die den oberen Theil des Vieschergletschers bildet. Ein weiter Kreis, ist er nördlich von dem ungeheuern Stocke des Finsteraarhorns, seitlich von etwa zehn Hörnern begränzt, die alle Viescherhörner bei den Wallisern heißen, und deren niedrigstes gewiß 11,000 Fuß Höhe hat *). In der Mitte dieses ungeheuern Amphitheaters lagerten

*) Es ist auffallend, welche Verwirrung bei den Gebirgsbewohnern hinsichtlich der Benennung der verschiedenen Gipfel herrscht. Fast jede Thalschaft gibt den ihr sichtbaren Bergen andere Namen. So heißt das Schreckhorn im Hasle Lauter-Aarhorn; selbst das Finsteraarhorn trägt bei den Oberwallisern den Namen Schwarzhorn. Unsäglich ist aber die Verwirrung bei den Viescherhörnern. All die eben angeführten Stöcke nicht nur, sondern auch die Kämme, welche vom Faulberg zwischen Aletsch- und Vieschergletscher sich hinziehen, so wie die Walcherhörner oder Grindelwalder Viescherhörner, die den Grindelwaldgletscher vom Vieschgletscher trennen, alle diese einzelnen, im Innern des großen Berner Eismeeres aufgethürmten Spitzen heißen Viescherhörner.

wir uns, um dem frugalen Mittagsmahle alle Ehre anzuthun, welche der durch den Marsch und die frische Bergluft geweckte Appetit forderte. Anfangs waren wir Willens, den Kamm, welcher den Aletschfirn von dem Vieschenfirn trennt, zu übersteigen; allein dicke Nebel stiegen drüben auf, und unsere Instrumente (das Hygrometer sank auf 76 Grad) schienen uns dort keinen guten Empfang zu weissagen. Wir beschlossen deßhalb, zu den Sennhütten von Möril hinabzusteigen, obgleich dieß unserem Weg für den morgenden Tag eine Strecke von einigen Stunden zusetzte. Einige Mitglieder wollten irgendwo in einer Höhle am Aletschgletscher übernachten, um die Paar Stunden zu ersparen; die Führer aber meinten, besser sei es, gut zu schlafen, und des andern Tages vor der Sonne aufzubrechen; und Agassiz und ich stimmten ihnen von Herzen bei, da die traurige Nacht, welche wir voriges Jahr auf dem Gipfel des Sidelhornes erlebt hatten, noch zu lebhaft unserem Gedächtnisse eingeprägt war *).

*) Ich hatte das Unglück, diese Nacht mit durchzumachen, und die Genüsse, welche sie uns bereitete, am stärksten zu empfinden. Ein steiler, kahler Felsen, erhebt sich das Sidelhorn mehrere 1000 Fuß hoch über den Paß der Grimsel, welcher in das Wallis nach Obergestelen oder zur Maienwand und dem Rhonegletscher führt. Seine Spitze ist scharf zugeschnitten, und kaum einige Quadratfuß zum Ausruhen lassen sich zwischen den

Wir stiegen demnach die weiten Schneefelder des Vieschergletschers gegen Süden hinab nach dem Wallis hin. Der Schnee war vollkommen homogen, ohne Spur

---

Felstrümmern finden, welche ihn von allen Seiten umlagern. Dort wurde, an der östlichen Seite, gedeckt gegen die aus dem Haslithal herauf brausenden Winde, ein Viereck aus wenigen Steinen aufgemauert, lang genug, um acht Menschen wie die Häringe darin zusammenzupressen, breit genug, um mit gebogenen Knieen sich darin ausstrecken zu können, und hoch genug — ach Gott, von Höhe war gar keine Rede, man kroch auf allen Vieren unter das Wachstuch, welches dieß pittoreske Nachtlager deckte. Wir hatten die Sterne oft genug gesehen; mußten wir sie da oben suchen gehen? Ich habe in Sennhütten geschlafen, wo man den Kopf zwischen zwei Balken zwängen und Morgens sich von dem Hirten an den Beinen hervorziehen lassen mußte, so fest war er eingekeilt; allein solche Nächte waren Kinderspiel gegen die Nacht auf dem Sidelhorn. Jede Granitspitze, die aus der Erde hervorragte, ließ in dem darauf ruhenden Gliede ein Denkmal ihres Daseins; von den eisenbeschlagenen Schuhen der Nachbarn wurde man eben so rücksichtslos bearbeitet, als gehörten sie jenen Geschöpfen an, welche sich, freilich unbeschlagen, so manchen nächtlichen Sprung auf uns erlauben. Mit dem Kopfe lag man platt auf dem Boden, und diese ungewohnte Stellung des musikalischen Apparates

fremder Körper oder zertrümmerter Felsen auf der Oberfläche. Schründe und Spalten sahen wir nur wenige auf den Seiten des Thales. Da sie unseren, in der Gletschermitte gewählten Weg nicht durchschnitten, so gingen wir auch mit völliger Sicherheit und ohne die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln. Plötzlich sahen wir in einiger Entfernung mehrere kleine Oeffnungen vor

eines wohleingerichteten Menschen veranlaßte ein solches Konzert der Wenigen unter uns, welche schlafen konnten, daß die Uebrigen an ihrer Seligkeit zu verzweifeln anfingen. Ich wäre gestorben darinnen. Ich sprang auf, mit dem Kopfe durch das niedrige Lehmdach, kletterte heraus und ging auf dem Gipfel spazieren, und zwar im Nebel. Gott, welche Nacht! Nebel ringsum, als wir Morgens aufbrachen; Nebel in unsern Köpfen, Nebel in unsern Gemüthern. Zerschlagen, gerädert an allen Gliedern, todtmatt und müde, ärgerlich und brummig, stolperten wir in der mißmuthigsten Verfassung von der Welt hinab nach der Grimsel. Der klagte über Kopfweh, jener über Zahnschmerzen, ein dritter über Bauchgrimmen, und im größten Zorne rannten wir noch denselben Tag durch das schöne Haslithal hinab bis nach Brienz, die herrliche Natur nur mit einem Auge anschauend; denn das andere schlief noch unterwegs. Ich begreife sehr wohl, daß Agassiz und Desor sich dieser Nacht erinnerten — möchte ich nie wieder eine solche erleben!

C. V.

uns. Sie näher zu untersuchen, lenkten wir nach ihnen die Schritte, und schauten in eins dieser Löcher, welches kaum 3 Zoll Breite auf einen Fuß Länge hatte. Wie erstaunten wir bei dem Anblicke eines unermeßlichen Abgrundes, der unter dieser Oeffnung gähnte! Eine weite Höhle, in einem Azurblau erglänzend, dessen Gleichen an Durchsichtigkeit und Sanftheit wir noch nirgend gesehen! Die Natur hat mir eine Sprache versagt, welche würdig wäre, diese prachtvolle Verschmelzung des Schnee's und der schönsten aller Farben zu beschreiben. Wie gebannt starrten unsere Augen hinab, und im Entzücken bemerkten wir nicht, daß die Schneekruste, welche diese zauberische Kluft überwölbte, nur wenige Zoll dick war; doch war diese Decke so fest, daß unser Stand gerade nicht gefährlich schien. Bald verdrängte die Frage nach der Ursache einer solch' einzigen Erscheinung das Entzücken. Wir standen auf einer ungeheuern Spalte von mehr als 100 Fuß Breite, und einer Tiefe, welche zwischen 100 bis 300 Fuß wechselte. In unserer Nähe hatte sie nur die erwähnte kleine Oeffnung; weiterhin aber, auf der rechten Gletscherseite, klafften die Ränder des Schlundes weit von einander. Von dorther fiel das Licht ein, und gedämpft durch die lange Ueberwölbung bekam es diese unbeschreibliche Zartheit. Die Wände des Schlundes bestanden aus parallelen, horizontalen, 2—3 Fuß dicken Schichten eines sehr festen, krystallinischen Schnee's, welcher nicht das körnige Aussehen des eigentlichen Firnes hatte. Zwischen diesen Schnee-

schichten zogen sich meist schmale Banden eines sehr porösen und wenig kompakten Eises hin. Unsere Führer waren sämmtlich der Meinung, jede Schicht entspreche der Menge des in Zeit eines Jahres gefallenen Schnee's. In der That scheint diese Erklärung die natürlichste, und mit ihrer Annahme lassen sich auch die schmalen Eisstreifen begreifen, welche dann von der kurzen Einwirkung der sommerlichen Sonne auf die Oberfläche der Schneeschichten herrühren würden. Im Laufe unseres Marsches fanden wir noch eine Menge ähnlicher Spalten; und wir hatten bald die Ueberzeugung, daß der Boden, auf dem wir gingen, gänzlich unterhöhlt war; denn jede Spalte verlängerte sich weit über ihre oberflächlichen Grenzen in die Gletschermasse hinein, und nur wenige öffneten sich in ihrer ganzen Breite auf der Oberfläche.

Um die Bildung solcher Spalten zu begreifen, braucht man gerade nicht ungleiche Spannungen der Massen anzunehmen, wie man dieß für die Erklärung der Schründe im eigentlichen Gletschereise und in dem Firn gethan hat. Zudem wäre in einer so unzusammenhängenden Masse, wie dieser Schnee, eine solche Spannung wohl undenkbar. Vielmehr scheinen diese Spalten nur eine Wirkung der Abschüssigkeit des Bodens zu sein, da man sie überall an steilen Abhängen antrifft. Sie zeigen weder die Regelmäßigkeit noch den Zusammenhang der Gletschergründe, werden oft 100 und mehr Fuß breit, was im Firn- oder Gletschereis nur äußerst selten der Fall ist, und sind nicht, wie an den erwähnten

Orten, durch Brücken frischen Schnee's überdeckt, wenn sie maskirt sind. Ich habe aufmerksam die Rißfläche eines solchen Schrundes untersucht; der Schnee an der Oberfläche sieht genau so aus, wie in der Tiefe; seine Schichten entsprechen sich von oben bis unten auf das Genaueste an beiden Seiten; und ich glaube hieraus schließen zu können, daß die Brücken, welche diese Spalten zudecken, nur dadurch bestehen, daß die Schneeschichten nicht bis zur Oberfläche auseinanderreißen, sondern in einer gewissen Tiefe vereinigt bleiben *).

---

*) Alles feste Gletschereis zeigt, außer den unzähligen Haarspalten, welche seine Masse durchziehen, auch Zerklüftungen im Großen, die Schründe. Diese, manchmal einen ganzen Gletscher durchziehenden Risse haben durchgängig im ersten Entstehen eine quere Richtung; sie durchschneiden die Axe des Gletschers. Verschiedene Verhältnisse aber, besonders Ungleichheiten des Gletscherbettes, Windungen und Drehungen des Thales, vorspringende Felsnadeln, können die Richtung dieser Schründe so abändern, daß sie oft longitudinal werden, der Axe des Gletschers parallel laufen, manchmal selbst sternförmig um einen Mittelpunkt sich stellen. Die Ursache ihrer Bildung ist noch nicht so genau bekannt, als es zu wünschen wäre. Man hat ungleiche Spannung zwischen den verschiedenen Gletscherschichten angenommen, wodurch die Schichten zerreißen, und hat diese Ungleichheit der Spannung

Nicht ohne Wichtigkeit ist die Thatsache, daß diese Schründe und Höhlungen im Schnee eine bläuliche Farbe erhalten. Sie ist ein neuer Beweis für die Behauptung,

---

theils aus der ungleichen Wasserabsorption in dem Inneren, theils aus Temperaturunterschieden zwischen den verschiedenen Gletscherschichten herleiten wollen. Allein Agassiz's Bohrversuche haben das Resultat geliefert, daß im Inneren des Gletschers eine stets gleichmäßige Temperatur herrscht, und nur die obersten Schichten an den Schwankungen der äußeren Lufttemperatur Antheil nehmen; es könnten mithin die aus solcher Ursache entstehenden Schründe nur eine sehr geringe Tiefe (höchstens 10 Fuß) erhalten, während viele die ganze Dicke des Gletschers bis auf den Grund durchsetzen. Anderer Seits ist die ungleiche Wasserabsorption und die durch dessen Gefrieren bedingte ungleiche Ausdehnung verschiedener Gletscherschichten noch eine rein hypothetische Sache, und erklärt auch nicht den Umstand, daß an gewissen Stellen, und immer an dem gleichen Orte, stets Schründe sich werfen, obgleich die Gletscherschichten stets über die Stelle weg sich weiter bewegen. So viel scheint sicher, daß alle Gletscherspalten Anfangs nur feine Risse sind, welche aber allmälig, wahrscheinlich durch Unebenheiten des Gletscherbodens, sich mehr und mehr öffnen. Solche ungeheure Breite, wie im Firn und Schnee, erreichen indeß die Schründe im kompakten Eise nie. *C. V.*

daß allem Wasser unserer Berge, möge es sich nun in flüssigem oder festem Zustande, als Wasser, Firn, Schnee oder Eis finden, stets diese bläuliche Farbe zukomme, deren Intensität freilich sehr wechselt, und um so mehr wächst, je fester das Element wird. Agassiz hat schon in seinem Gletscherwerke dieß behauptet und die Ansicht widerlegt, als sei diese Farbe nur der Reflex des Himmelslichtes, denn sie erscheint auch an bedeckten Tagen.

Die Schneefelder gingen nach etwa einer Stunde unseres Marsches in Firn über, und wir waren über diesen Wechsel gerade nicht ungehalten, da man weit gemächlicher auf dem Firne geht. Der Viescherfirn zeichnete sich in diesem Jahre durch die ungemeine Menge rothen Schnee's aus, welche sich auf ihm entwickelt hatte. Er hatte in weiten Strecken ein völlig rosiges Aussehen; und da die kleinen Wesen, welche diese Farbe erzeugen, meist einige Linien unter der Oberfläche im Firne zerstreut sind, so erschienen oft an solchen Stellen unsere Fußtritte mit blutrother Farbe in den Schnee geprägt. Wir sammelten eine kleine Menge dieses rothen Schnee's, und Vogt, der mit den mikroskopischen Untersuchungen beauftragt war, fand nach unserer Ankunft eine neue, bisher unbekannte Thierform darin, die er auf dem Aargletscher noch nicht angetroffen hatte *). Die

---

*) Schon seit langer Zeit hatte man in dem rothen Schnee eigenthümliche organische Produktionen erkannt, meist

anfänglich südliche Richtung des Firnes ging jetzt in Südwest über; an allen starken Abhängen war die Masse so zerklüftet und zerspalten, daß es schwer hielt,

---

runde Kügelchen von lebhafter rother Farbe, welche man unter die niedrigsten Pflanzen stellte. Die Meinung, als sei der rothe Schnee Blüthenstaub oder ähnliche, vom Winde auf die Gletscher gewehte Masse, konnte einer aufmerksamen, mikroskopischen Untersuchung nicht Stich halten. Vor einigen Jahren erst entdeckte Shuttleworth, einer unserer ausgezeichnetsten Beobachter, daß der rothe Schnee nicht nur aus Pflanzen, sondern auch aus Thieren, Infusorien bestehe, und er beschrieb und benannte mehre dieser von ihm zuerst aufgefundenen Thierformen. Die öfteren Besuche, welche ich im Laufe der letzten zwei Jahre auf der Grimsel machte und welche stets einen längeren Aufenthalt mit sich brachten, gaben mir die Gelegenheit, Shuttleworth's Beobachtungen zu wiederholen und, wie ich glaube, erweitern zu können. Agassiz und die anderen Freunde mit ihm, deren Begleiter zu sein ich das Glück hatte, unterstützten mich auf's Thätigste in diesen Untersuchungen; und ich glaube jetzt, nach mehrwöchentlicher ununterbrochener Beobachtung, die Meinung aussprechen zu dürfen, daß, meiner Ueberzeugung nach, in dem rothen Schnee der Aargletscher kein pflanzlicher Organismus vorkommt, daß die rothe Farbe nur von Thieren hervorgebracht wird, deren ich jetzt mehr als zehn Arten kenne, und daß die von

die ursprüngliche Richtung seiner Schichten zu erkennen. Auch in dem Firn scheint diese Zerklüftung das Resultat des abschüssigen Bodens; denn der Zusammenhang seiner Massen scheint der Gravitation das Gleichgewicht nicht halten zu können.

Das Firnfeld, welchem wir folgten, ist nicht der einzige Zufluß des Vieschergletschers. Ein anderes, bedeutenderes Firnfeld steigt zweigen dem Grünhorn und den von den Brüdern Meyer als Walcherhörner oder Grindelwalder Viescherhörner bezeichneten Gebirgen herab. Wir mußten, um das rechte Ufer des Gletschers

früheren Beobachtern für Pflanzen gehaltenen Gebilde nur Eier und niedere Entwicklungsstufen dieser Thiere sind. Die rothe Färbung zeigt sich übrigens nur im Firne, nie im Gletschereise oder frischen Schnee. Oft indeß sind diese unendlich kleinen Thierchen in solch unbegreiflichen Massen angehäuft, daß die Firnfelder schon aus der Entfernung von einigen Stunden einen röthlichen Ton davon annehmen. So erkannte man in diesem Jahre (1841) von der Grimsel aus an dem Sidelhorn, dem Nägelisgrätli und dem Zinkenstock die Stellen, wo sich rother Schnee fand. Mehre Tage lang anhaltender Sonnenschein begünstigt die Erzeugung dieser Produktion der Hochalpen ungemein, besonders in der Hinsicht, daß er die Entwickelung der ausgebildeten Thierformen bedingt, während man bei schlechtem, trübem und nebeligem Wetter nur die Eier, unentwickelte und erstarrte Thiere antrifft. *C. V.*

zu gewinnen, diesen Zufluß, welcher keinen besonderen Namen trägt, überschreiten, und bogen zu diesem Zwecke um den Fuß des Rothhorn, das letzte der Kette der Walliser Viescherhörner. Dieser Zufluß war dermaßen zerklüftet, daß wir mehr als eine Stunde zu seinem Ueberschreiten nöthig hatten, obgleich seine wahre Breite wenig mehr denn eine Viertelstunde betragen mag. Der Vieschergletscher nimmt etwas weiter unten jene zerspaltene Struktur an, die ihn so sehr vor den anderen Walliser Gletschern auszeichnet. Die ersten Nadeln, welche sich auf seiner Oberfläche zeigen, scheinen hauptsächlich der Guffer*) anzugehören; und selbst noch weiter

*) Alle Gletscher schieben lange Steinwälle mit sich, welche sich aus den Trümmern der felsigen Thalwände bilden. Man umfaßt diese Wälle, welche für die Erkenntniß der alten Gletschergrenzen von großer Wichtigkeit sind, mit dem gemeinsamen Namen „Moränen". Meist ziehen sie sich in langen Linien längs den Seiten des Gletschers hin, und solche Seitenmoränen tragen auch den provinziellen Namen „Gandecken". Treffen zwei Gletscher in einem Bette zusammen, so werden die einander zugekehrten Gandecken in eine Moräne verschmolzen und auf den Gletscher hinaufgeschoben. Auf diese Weise bilden sich lange Linien auf dem Gletscherrücken, die oft eine ungeheure Größe erreichen. Diese Mittelmoränen bezeichnet der Oberländer mit dem Ausdrucke „Guffer". An dem Thalende des Gletschers bildet sich ebenfalls stets eine

unten im Thale, wo der ganze Gletscher von Nadeln starrt, zeichnen sich die der Guffer durch ihre kühnen und schlanken Formen vor allen anderen aus.

Auf der rechten Gletscherseite, etwa drei Wegstunden von dem Dörflein Viesch entfernt, erwartete uns die schwierigste Stelle dieses Tages. Wir sollten eine hohe, fast senkrechte Felswand hinabklimmen, an deren Fuß ein schöner Wasserfall hinabdonnerte. Der Weg war eine Art Rinne; hie und da fand man unbedeutende Vorsprünge zum Aufsetzen des Fußes; oft aber fehlten auch diese, und man war gänzlich auf seinen Stock beschränkt, den man fest einsetzen und sich dann an der Felswand hindrücken mußte. Wir kamen alle ohne Unfall hinüber. Jeder half sich, so gut er konnte; denn die Eigenliebe entschloß sich nur schwer dazu, einen Führer um Hülfe und Unterstützung zu bitten. Wir betrachteten, von Neuem auf dem Gletscher angelangt, den zurückgelegten Weg, und wir konnten kaum glauben, daß die Hirten auf solchen Pfaden nach den oberen Viescheralpen sich begäben. Jakob aber bestand darauf, kein anderer Weg führe dorthin. Allein völlig unbegreiflich schien uns, wie man die Schafe dort hinauf

---

Endmoräne, welche bogenförmig das Thal schließt; und diese Endmoränen sind vor allen die wichtigsten, da sie, in der Thalsohle gelegen, meist nach dem Rückzuge des Gletschers am besten sich erhalten.

C. V.

brächte. Jakob selbst wußte es nicht, behauptete aber, trotz unserer Versicherungen der Unmöglichkeit, hartnäckig seinen Satz. Später erfuhren wir in Viesch, daß in der That kein anderer Pfad existire. Man bindet die Schafe an den Hörnern oder am Halse an und zieht sie so hinauf; einmal droben angelangt, überläßt man sie ohne menschliche Aufsicht sich selbst, und nur zuweilen steigt ein Hirte hinauf, ihnen das so nothwendige Salz zu bringen.

Mehre Male hatten wir Gelegenheit, die Politur und das Abschleifen der Felsenufer des Gletschers durch das Eis zu bemerken. Das vornehmste Gestein ist Gneiß, bald feinkörnig, bald mit großen Krystallen; an vielen Stellen ist er glatt, wie geschliffener Marmor; sehr deutlich unterscheidet man die parallelen Streifen, welche die Gletscherpolitur vor allen andern auszeichnet. Wir betrachteten diese polirten Flächen mit um so mehr Interesse, als hier, am Vieschergletscher, Freund Escher sich davon überzeugt hatte, daß wirklich Eis die Felsen abschleife *).

*) Die hier erwähnten Schliffe der Felsen sind in dem Streite über den Ursprung der Findlingsblöcke die gewichtigste Waffe für die Gegner derjenigen Theorie geworden, welche diese Blöcke durch gewaltige Wasserströme von den Gipfeln der Gebirge losreißen und in weite Entfernungen hinwälzen ließ. Die Gleichförmigkeit dieser Schliffe an weit von den Alpen entfernten Gebirgen, wie z. B. dem Jura, mit denjenigen, welche

Um 4 Uhr Nachmittags lagerten wir uns auf dem rechten Gletscherufer, an einem Orte, wo man zum ersten Male tief unten zu seinen Füßen den Thalboden

---

noch heut zu Tage durch die stete Reibung der Gletscher auf ihrem Felsenboden erzeugt werden, mußte mehr, als alles Andere, für die Ansicht sprechen, daß Gletscher die Findlingsblöcke fortbewegt und an ihren Fundorten abgesetzt hätten. Die Beobachtung dieser Gletscherschliffe und der mit ihnen zusammenhängenden Erscheinungen ist demnach für die Geologie äußerst wichtig geworden; zugleich aber auch ihre Unterscheidung von anderen ähnlichen Phänomenen, namentlich den durch fließendes Wasser hervorgebrachten Abnutzungen, durchaus nöthig. Die Charaktere, welche die Gletscherschliffe auszeichnen, sind aber so vorstechend, daß Jeder, der sie einmal gesehen, sie auch überall mit Sicherheit wieder erkennen kann. Die Politur ist nicht matt, sondern hell und glänzend; sie zieht sich gleichmäßig über weit ausgedehnte Flächen hin; wo sie auftritt, sieht man keine scharfe Kämme oder vorstehende Spitzen, sondern alle Unebenheiten sind sanft abgerundet; wellenförmig hebt und senkt sich die Oberfläche des Gesteines; eine Gestaltung, welche man unter dem Namen der Rundhöcker, roches moutonnées von Saussure, bezeichnet hat. Auf diesen Schliffflächen nun sind feine Linien eingekratzt, welche meist parallel neben einander laufen, und der Ausdruck der Richtung sind, in wel-

von Wallis sieht. Von unserem Ruheorte sahen wir auf der linken Gletscherseite mehrere alte Gandecken, welche weithin, oft 100 Fuß und mehr über der jetzigen Gletscherfläche erhaben, sich hinzogen. Noch höher liegt eine Menge von Findlingen zerstreut, welche bis zu den Gipfeln des Gebirges sich zu erheben schienen. Einer der Gneißblöcke, welche wir in der Moräne fanden, zog durch seine ungeheure Größe und die schöne Politur einer seiner Seiten unsere Aufmerksamkeit auf sich. Offenbar war er von der Felswand, welche bis zu einer bedeutenden Höhe polirt ist, losgesprengt. Beim Untersuchen des Gletschergrundes sahen wir, zu unserem nicht wenigen Erstaunen, mehre ziemlich große Kiese in dem Eise seiner Unterfläche eingebacken. Das Gletschereis

---

cher der Gletscher sich fortbewegte. Oft sind sie so fein, wie wenn sie mit dem Diamant eingekratzt wären; oft gröber; meist haben schon aus der Ferne die geschliffenen Felsen ein in gewisser Richtung schattirtes Ansehen, woran man, besonders bei verwitternden Oberflächen, leichter in gewisser Weite, als ganz in der Nähe, die allgemeine Richtung der Streifen erkennt. Diese Streifen und Kratze, offenbar hervorgebracht durch die in der Unterfläche des Gletschers eingebackenen feinen Krystalle der zerriebenen Felsmassen, bilden ein konstantes Unterscheidungszeichen von den Abnutzungen durch Wasser, da sie in den letzteren sich niemals vorfinden. *C. V.*

leidet keine Unreinigkeiten; sollte hier eine Ausnahme sich finden? Wir fanden bald die Ursache dieses scheinbar regelwidrigen Verhaltens. Die Eisschichte, worin sich die Kiesel fanden, war weit weniger kompakt und offenbar ein kaum vereister Schnee; und die kurze Zeit seiner Vereisung hatte noch nicht zum Auswurf dieser in dem Schnee gelegenen Steine genügt.

Wir hatten noch zwei Stunden Weges vor uns. Obgleich seit zwölf Stunden auf den Beinen, fühlte doch Keiner besondere Müdigkeit. Doch war unsere Ueberraschung nicht die angenehmste, als bei Umbiegung einer Felsenecke Jakob uns einen steilen Abhang von etwa 1000 Fuß Höhe zeigte, längs dessen wir auf einem, wie es schien, ziemlich unbequemen Pfade hinabklimmen sollten. Der Ausdruck der Resignation in den Gesichtszügen der Einen und der Enttäuschung bei den Anderen hättte einem Maler Stoff zu einem humoristischen Gemälde geben können; vorausgesetzt, daß er nicht selbst zu ermüdet und durch die Ermüdung abgestumpft gewesen wäre. Abends 6 Uhr langten wir endlich bei den Sennhütten an, welche uns die Nacht über beherbergen sollten. Die Hirten nahmen uns freundlich auf, und erboten sich zu allen in ihren Kräften stehenden Diensten.

Besteigung der Jungfrau.

Die Jungfrau ist der bekannteste Gebirgsstock der Berner Alpen. Die in Bern ankommenden Fremden wollen sie vor allen Dingen sehen. Dieser Vorzug, vielleicht auch der poetische Name, ließen von jeher das Publikum das größte Interesse nehmen an allen Versuchen, welche man zu ihrer Ersteigung unternommen hatte. Sehr lebhafte Streitigkeiten erhoben sich sogar manchmal über die Wahrheit der darüber bekannt gewordenen Berichte. Bevor wir selbst an die Ausführung eines solchen Planes dachten, hatten wir uns nur sehr wenig mit diesen Streitfragen beschäftigt; kaum daß wir wußten, daß die Besteigung durch die Gebrüder Meyer von Aarau fast allgemein in Zweifel gezogen wurde, und daß die Gebirgsbewohner nur die von den Grindelwalder Führern vollzogene als authentisch annehmen wollten. Nachdem aber unsere Unternehmung geglückt war, so hätte man eine solche Vernachlässigung uns nicht nur vorwerfen, sondern ein vielleicht schiefes oder ungegründetes Urtheil über diese oder jene Expedition als Eifersüchtelei auslegen können. Wir vernachlässigten deßhalb keine Gelegenheit, uns sowohl bei den Oberländern selbst, als auch in den verschiedenen Schriften, welche uns

bekannt wurden, über die mannigfaltigen Versuche zur Besteigung der Jungfrau zu belehren. Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, eine kurze Uebersicht unserer Untersuchungen über diesen Punkt hier zu lesen.

Die Brüder Joh. Rudolf und Hieronymus Meyer von Aarau waren die Ersten, welche im Jahr 1811 die Besteigung der Jungfrau und einiger anderen Spitzen der höchsten Berner Alpen versuchten. Sie brachen im Monat August von Natters, im Wallis, auf, und durchzogen das Eismeer in der Höhe des Aletschgletschers hinter der Jungfrau in allen Richtungen. Nach ihrer Erzählung *) glückte ihnen, nach einem vereitelten Versuche, die Ersteigung des Gipfels am 3. August. Indeß scheinen sie wenig Glauben unter den Oberländern gefunden zu haben; denn Rud. Meyer erzählt selbst in der Vorrede zu seiner zweiten Reise **), daß dieß Mißtrauen ein Hauptgrund zur Erneuerung seines Versuches im folgenden Jahre gewesen sei. Das erste Mal hatten sie den Gipfel auf der westlichen Seite,

*) Reise auf den Jungfraugletscher und Ersteigung seines Gipfels von Joh. Rud. Meyer und Hieronymus Meyer, im Augustmonat 1811 unternommen.

**) Reise auf die Eisgebirge des Kantons Bern und Ersteigung ihrer Gipfel im Sommer 1812. Beide Erzählungen finden sich in den Miszellen für die gesammte Weltkunde von Zschokke.

mithin auf demselben Wege, den wir später wählten, erklimmt; das zweite Mal (am 8. August 1812) wollten sie von Osten her ihn erreicht haben. Unglücklicher Weise leiden die Berichte der Brüder Meyer an einem Hauptfehler; sie sind durchaus unbestimmt, und flößen so wenig Vertrauen in die Richtigkeit der erzählten Thatsachen ein, daß man viel guten Willen braucht, um aus ihren Nachrichten den Weg zur Jungfrau herauszufinden. Indeß können die Gletscher von einem Jahre zum andern außerordentlich wechseln; Orte, die vor 30 Jahren leicht zugänglich waren, sind heute vielleicht durchaus unwegsam. Gegenwärtig ist es unmöglich, von Osten her den Jungfraugipfel zu ersteigen; zu Meyer's Zeiten konnte der umgekehrte Fall sein. Ich muß offen gestehen, daß ich eher an die Wirklichkeit der beiden Besteigungen glauben, als sie bezweifeln möchte. Ein unverkennbares Verdienst haben sich aber die Brüder Meyer durch die von ihnen herausgegebene Karte des bernischen Eismeeres erworben.

Hugi versuchte zu wiederholten Malen von dem Rottthale aus die Ersteigung, kam aber nie höher, als zu dem Rottthalsattel. Nach seiner Erzählung wären einige Engländer im Jahre 1828 fast die Opfer eines solchen Versuches auf demselben Wege geworden. Im Jahr 1832 ging Hugi über den unteren Grindelwaldgletscher hinter dem Eiger herum, und würde ohne Zweifel sein Ziel erreicht haben, wäre er nicht vom stürmischen Wetter überfallen worden.

4

Rohrdorf, Präparator am Museum in Bern, hatte schon im Jahre 1828 denselben Weg genommen, war aber nicht glücklicher gewesen. Indeß hatte sein Versuch die Folge, daß einige Tage später (am 6. September) dieselben Führer, welche ihm gedient hatten, unter J. Baumann's Leitung die Fahne, welche Rohrdorf zurückgelassen, glücklich auf dem Gipfel aufpflanzten. Die Erzählung, welche diese Männer uns gaben, stimmte vollkommen mit allen unseren Erfahrungen überein. Auch hatte man die Fahne von vielen Orten her so deutlich gesehen, daß man nirgends Zweifel hegte, und das ganze Oberland sie als die einzigen Menschen ansah, welche den Fuß auf den Gipfel gesetzt hatten.

Einige Wochen vor uns versuchte ein Engländer, Namens Cowan, die Ersteigung. Er schrieb das Mißlingen lediglich der Unwissenheit und dem schlechten Willen seiner Führer zu.

Die Sennhütten von Möril, in welchen wir unser Nachtlager genommen hatten, liegen in einem kleinen, etwa 6000 Fuß über der Meeresfläche erhabenen Thale, welches, vom Aletschgletscher herkommend, sich über dem Vieschertale öffnet. Es ist die gerade Fortsetzung des Gletscherbettes von Aletsch; da es aber etwa 10 Metres höher liegt, als das Thal von Natters, welches hier in rechtem Winkel auf das Aletschthal trifft, so verläßt

der Gletscher seine ursprüngliche gerade Richtung von Nord nach Süd, um in scharfem Winkel in das Nattersthal einzulenken, in welchem er auch, nahe dem Dorfe Natters, endet. Er macht demnach eine völlige ellenbogenartige Biegung. Ein leichter Unterschied von einigen Metern reicht hin, einen so mächtigen Gletscher von seinem Laufe abzulenken! Offenbar war indeß auch das Mörilthal in früher Zeit mit Eis erfüllt; dieß zeigen die polirten und gestreiften Thalwände. Der Aletschgletscher hatte demnach in jener Zeit bedeutenderer Größe zwei Ausgänge, einen bei Natters und einen bei Viesch.

Die Möriler Sennhütten sind gerade nicht die bequemsten Aufenthaltsorte, indeß von unberechenbarem Werthe für die Naturforscher der Alpen. Im Herzen des Gebirges gelegen, bilden sie einen äußerst natürlichen Mittelpunkt für Excursionen in allen Richtungen über das Eismeer. Vor einigen Wochen hatte Freund Escher von der Linth dort sein Hauptquartier aufgeschlagen, um Beobachtungen an und auf dem Aletschgletscher anzustellen; und noch vor wenigen Tagen hatten er und Freund Studer die Nacht hier zugebracht. Von hier aus, so hatten wir beschlossen, sollte auch unser Unternehmen begonnen werden. Doch wäre es fast noch vor seinem Anfange verunglückt. Eine Leiter ist unumgänglich nöthig zu einer solchen Ersteigung. Wir hatten keine von der Grimsel mitgenommen, weil Jakob, der treue Begleiter Hugi's im Jahre 1832 in diesen Einöden, auf dem Hochfirn des Aletschgletschers

eine solche zurückgelassen hatte, und sicher war, dieselbe wieder auffinden zu können. Er war nicht wenig erstaunt, als einer der Hirten ihm erzählte, ein Bauer von Viesch habe vor drei Jahren die Leiter gefunden und sich zugeeignet. Sogleich ward ein Bote nach Viesch hinabgeschickt, die Leiter zurückzufordern; allein der Bauer versagte hartnäckig ihre Erstattung, unter dem Vorwande, er habe sie ausgebessert, und sie gehöre nun ihm von Rechtswegen. Um Mitternacht kam, zu unserem nicht geringen Aergerniß, der Abgesandte leer zurück! Was nun thun? Unsere Fahrt um 24 Stunden aufschieben? Alle Nebel des vorigen Tages waren verschwunden, der Himmel hell, und es hieß offenbar den günstigen Stern, der uns aufgegangen schien, beleidigen durch solchen Aufschub! Sollte man ohne Leiter aufbrechen? Jakob versicherte, es sei dann die Ausführung unseres Vorhabens unmöglich. Endlich, nach langem Rathschlagen, ward ein zweiter Bote um Mitternacht abgeschickt, mit dem gemessenen Befehl, dem Hinterhalter anzukündigen, wenn er nicht auf der Stelle unser Eigenthum ausliefere, so würde unsere ganze Gesellschaft hinabsteigen und ihm dann zeigen, was in solchem Falle von Rechtswegen sei.

Die ganze Gesellschaft war um 4 Uhr munter und erwartete mit wahrer Herzensangst den Boten. Schon nahte die fünfte Stunde; ein wolkenloser Himmel breitete sich über uns, und noch kein Bote! Endlich keuchte er den Berg herauf, die Leiter auf dem Rücken. Allgemeines Freudengeschrei empfing ihn. Sogleich war Alles

bereit. Jakob aber stellte sich in unsere Mitte und hielt etwa folgende Anrede: „Ihr Herren, wir hätten um 3 Uhr aufbrechen sollen. Jetzt ist es 5. Die zwei verlorenen Stunden müssen wir auf dem ebenen Gletscher einholen. Wir werden deßhalb mit möglichster Geschwindigkeit vorwärts eilen. Wer nicht gleichen Schritt hält, bleibt zurück. Wir haben keine Zeit zu verlieren! Es wird auf Keinen, wer es auch sei, gewartet.“ Niemand hatte gegen diese strengen Maßregeln etwas einzuwenden, und ein solcher Feuereifer beseelte Alle, daß auch Diejenigen, welche, wie ich, die ganze Nacht, wegen des feuchten Heues, das uns zum Lager diente, nicht geschlafen hatten, nichts desto weniger das Ziel zu erreichen hofften *). Ich freute mich, den

---

*) Jakob Leuthold, unser erster Führer, dessen Name noch öfter in dieser Erzählung wiederholt werden wird, verdient hier wohl eine nähere Würdigung. Der Sohn des früheren Grimselverwalters, war er schon als Knabe mit dem Gebirge und seinen Eigenthümlichkeiten vertraut. Jetzt ist er ein Mann in den Dreißigen. Hinter der langen, schmächtigen Gestalt, den langsam abgemessenen Bewegungen, und dem schläfrigen, fast nichtssagenden Ausdruck seines Gesichtes sollte man die Ausdauer, Kraft und Geschicklichkeit, so wie den regen Geist und die tiefe Kenntniß nicht suchen, durch welche er sich vor allen mir bekannten Führern auf das Vortheilhafteste auszeichnet. Meist ernst

Mörilsee mit seinen schwimmenden Eisbergen wieder zu sehen. Als ich im Jahre 1839 zum ersten Male ihn besuchte in Agassiz's Gesellschaft, hatten diese schwimmenden Gletschertrümmer den lebhaftesten Eindruck auf mich gemacht. Ich fand ihn zu meinem großen Er-

---

und einsilbig, bedarf es der Frage, um seine Meinung zu vernehmen, die aber dann auch stets wohl überdacht und den Umständen angemessen erscheint. Nie habe ich ihn prahlen hören, so großen Anlaß er auch dazu hätte. Unbedingt erkennen aber auch alle anderen Führer, namentlich die aus dem Hasli, seine Superiorität an; und vielleicht erklärt man sich die glücklichen Erfolge meiner Freunde, ihre stete Begünstigung durch schönes Wetter bei ihren Excursionen in die Hochregionen einzig aus dem Umstande, daß man nicht eigensinnig auf seinem Kopfe bestand, sondern stets willig sich den Anordnungen Jakob's fügte, der seinerseits wieder in Allem nachzugeben wußte, was die besonderen Zwecke Abweichendes erheischten. Ein Wetterkundiger, wie kein Zweiter dort oben, ein vortrefflicher Gemsjäger, begabt mit seltener Geistesgegenwart und großem Scharfsinne, um in schwierigen Lagen schnell die beste Hülfe zu ersinnen, daneben unverdrossen und mäßig, steht er mir wirklich als das Ideal eines Führers im Hochgebirge da. Hugi, der ihn noch in jüngeren Jahren kannte und der seiner Behendigkeit sein Leben verdankt, fällt über ihn dasselbe Urtheil. *C. V.*

staunen sehr verändert; er schien weit kleiner, sein Wasserstand weit niedriger und die schwimmenden Eisblöcke in weit geringerer Zahl und Größe vorhanden. Ich theilte dem Walliser Hirten, der uns begleitete, mein Erstaunen mit, und er berichtete nun: der See sei im Herbste verflossenen Jahres durch den Gletscher abgelaufen, und habe seither nie wieder die Höhe seines vorigen Wasserstandes erreicht. Deßhalb hatten wir auch den Kanal, welcher ihn in den Abfluß des Vieschergletschers ableitet, trocken gefunden. Es liegt nämlich dieser kleine See auf der östlichen Seite des Aletschgletschers, am Anfange des Mörilthales, an der Stelle, wo der Gletscher die Biegung nach Westen in's Nattersthal macht, und sein westliches Ufer wird von den Eismassen des Gletschers selbst gebildet. Früher hatte er keinen regelmäßigen Abfluß, sondern brach manchmal, wenn er hoch aufgestaut war, unter dem Gletscher durch und richtete schreckliche Verwüstungen in dem Nattersthale an, die oft selbst bis in das Hauptthal von Wallis sich erstreckten. Die Regierung von Wallis ließ daher durch den Grat, welcher ihn vom Vieschergletscher trennt, einen Stollen treiben, der einen regelmäßigen Abfluß gestattet. Die Gewässer des See's können deßhalb nicht mehr bedeutend aufgestaut werden, und ihre Masse ist zu gering, als daß sie Verheerungen anrichten könnten, wenn sie, wie dieß noch zuweilen geschieht, sich einen Weg unter dem Aletschgletscher durchbahnen.

Von dem Ufer des See's stiegen wir sogleich auf

den Gletscher. An diesem Drehungswinkel des Thales genießt man der herrlichsten Aussicht nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin. In unserem Rücken, gegen Südwesten, erhoben sich die Dent blanche, Matterhorn und Strahlhorn, welches letztere so oft mit dem Monte Rosa verwechselt wird; vor uns, gegen Norden, thürmten sich, im Hintergrunde des Gletschers, die gewaltigen Gipfel der Jungfrau, des Eigers und des Mönches auf. Ihre scheinbare Nähe flößte uns neuen Muth ein. Man rechnet etwa sechs Stunden von dem See bis zu dem Anfange der steilen Jungfraugehänge. Jakob's Ermahnung hatte uns aber dergestalt angefeuert, daß wir sie in weniger als vier Stunden zurücklegten. Der Gletscher ist über eine halbe Stunde, an manchen Orten selbst mehr denn eine Stunde breit. In seiner ganzen Länge wird er von hohen Gebirgskämmen eingeschlossen. Die Hauptspitzen des östlichen Kammes sind, von Süd nach Norden, die Walliser Viescherhörner, der Faulberg, das Grünhorn, an dessen Fuß die Brüder Meyer im Jahre 1812 ihre Hütte errichteten, der Trugberg und der Mönch; während das westliche Ufer durch die Linie der Aletschhörner gebildet wird, welche durch den Lötschsattel sich in den Kranzberg fortsetzen. Diese früher namenlose Kette scheint mehr oder weniger eine südliche Fortsetzung des Jungfraukammes. Die Gehänge dieser Gebirge zeigen zahlreiche Spuren der Gletscherwirkung in geschliffenen Flächen, welche indeß, der leicht verwitternden Gebirgsart wegen (Gneiß und Glimmerschiefer) nicht

immer sehr deutlich sind. Die letzten Rundhöcker sahen wir an den Wänden des Kranzberges, dem Grünhorn gegenüber, an demselben Orte, wo Hugi auch schon früher sie beobachtete; ein Beweis, daß wir nicht mit durch Vorurtheil verblendeten Augen sie sahen; denn Hugi ahnte bekanntlich nichts von dem Zusammenhang dieser Rundhöcker mit den Gletschern, und glaubte, sie hingen davon ab, daß das sie bildende Gestein von dem über ihm stehenden Spitzen und Kämmen mineralogisch verschieden sei. Der Gletscher ist im Allgemeinen sehr eben, sein Gefälle ungemein gering, nach Elie de Beaumont 2° 58 im Mittel. Man hat etwa zwei Stunden auf festem Eise zurückzulegen, bevor man an die unbedeutenden Schründe kommt, welche hier den Firn von dem Gletscher trennen. Dieser zerklüftete Theil des Gletschers mag etwa eine Stunde lang sein. Der hierauf folgende Firn ist gewiß an Reinheit und vollkommener Gleichförmigkeit der schönste in der Schweiz. Auf einer Fläche von mehren Quadratstunden würde man vergebens einen Schrund suchen. Er beginnt etwa im Niveau des Faulberges. Schon aus der Ferne unterscheidet ein gewisses ältliches Aussehen ihn von den blendend weißen Schneefeldern der Hochregion. Seine Fläche ist in der Mitte eingedrückt und an den Seiten mehr erhaben, wie ein ungeheures Becken; wie man weiß, ist dieß Verhalten allen Firnfeldern eigen.

Um 9½ Uhr langten wir am Fuße der steileren Gehänge an. Wir machten Halt, und nannten den Ort,

der ganz wie zu einem solchen Zwecke gemacht scheint, den Ruheplatz. Ein lebhafter Streit erhob sich hier unter den Führern über die Identität der Jungfrau. Der Walliser, den wir bis hieher mitgenommen, zeigte auf einen Gipfel zu unserer Rechten, behauptend, das sei die Spitze, welche sie wenigstens mit dem Namen „Fraueli-Horn" belegten (der wallisische Name der Jungfrau); die anderen Führer, Jakob an ihrer Spitze, wollten in dem höchsten Gipfel zu unserer Linken die Jungfrau erkennen *). Jeder stritt lebhaft für seine Meinung. Als ich mich aber auf die Seite des Wallisers neigte, wurde Jakob zornig, warf seine Bürde auf die Erde, erklärte, es heiße ihn beleidigen, wenn man an seiner Kenntniß der Berge zweifeln wolle; er kenne die Jungfrau, wenn er auch nicht droben gewesen sei, und werde uns auf der Stelle verlassen, wenn man die schlechte Spitze des Wallisers erklimmen wolle. Auf Agassiz's Vorschlag beschloß man endlich, unserem alten Jakob zu folgen, wohin er uns auch führen möge; und bald sahen wir auch in der That, daß er Recht hatte, und daß das Frauelihorn des Wallisers nur eine südlich vom Mönch gelegene, niedrigere Spitze sei, welche zu dem Stocke des Grünhornes gehört, und

---

*) Auf der beiliegenden Tafel zeigt Figur 1 die Ansicht der Jungfrau etwa von der Mitte des Aletschgletschers aus, nach einer Zeichnung Escher's von der Linth. Unser Weg ist durch eine punktirte Linie bezeichnet.

welcher wir der Verwirrung wegen, die sie verursachte, den Namen Trugberg gaben. Daß Jakob aber die Jungfrau kannte, beweist die auf ihrem Gipfel flatternde Fahne.

Der Ruheplatz ist eine der schönsten Gletschergegenden, die ich kenne. Er bildet ein weites Amphitheater, in dessen Schooß sich fünf große Zuflüsse des Aletschfirnes vereinigen. Die beiden größten behaupten die Mitte; der eine derselben steigt von der Jungfrau, der andere von dem Mönch herab; und nach diesen Ursprungsstellen nannten die Reisenden den einen den Jungfrau-, den anderen den Mönchgletscher, Namen, die zu ihrer näheren Bezeichnung wohl beibehalten werden können, wenn es überhaupt erlaubt ist, diese Schneezuflüsse Gletscher zu nennen. Von den drei anderen liegt einer auf dem rechten, zwei auf dem linken Ufer des Gletschers; der bedeutendste der letzteren steigt von dem, fälschlich für die Jungfrau gehaltenen, Trugberge herab. Der Eiger schickt keinen Beitrag zu dem Aletsch. Der Mönch auf der Rechten, die Jungfrau zur Linken, stehen als die Säulen dieses weiten Amphitheaters, welches zwischen die obere Schweiz und das Wallis eingedrängt ist, da. Der Sattel zwischen diesen beiden Gipfeln hat gewiß mehr als 11,000 Fuß Höhe. Rohrdorf überstieg diesen Sattel bei seinem Versuche der Jungfrau-Ersteigung, und später Hugi bei seiner Reise über den Aletschfirn von Grindelwald nach Lötsch. Er ist nicht breit; doch zeigt er von hier sich weit breiter, als er

von der Ebene aus scheint; und man würde schon aus diesem Grunde die durch einen so ziemlich bedeutenden, in ziemlich gerader Linie fortlaufenden Kamm verbundenen Gipfel nicht für Jungfrau und Mönch halten. Westlich vom Ruheplatze zog sich eine weite Rinne zwischen dem Jungfraugipfel und dem Kranzberge hinauf. In dieser Vertiefung unterschied man eine Reihe über einander gelegener Terrassen; es war unser Weg.

Wir ließen den größten Theil unseres Mundvorrathes am Ruheplatze, und nahmen nur wenig Brod, einige Flaschen Wein, und verschiedene Geräthschaften, Hacken, um Fußtritte in das Eis zu hauen, Seile zu unserer Befestigung, so wie unsere meteorologischen Instrumente mit *). Um zehn Uhr gelangten wir an die ersten Schneefelder; wir hofften, um ein Uhr den Gipfel zu erreichen; ja, er schien so nah, daß mehrere schon in zwei Stunden ihn erreichen zu können glaubten. Gegen unsere Erwartung fanden wir an dem Schnee gerade

---

*) Leider fehlte uns das nöthigste Instrument, ein Barometer. Man wird uns die Schuld eines solchen Mangels nicht beimessen, sondern dem Unglücke, welches unsere Barometer betraf. Drei waren zerbrochen worden auf dem Unteraargletscher; ein viertes war durch Eindringen von Luft außer dienstfähigen Stand gesetzt, und es fehlten uns alle Mittel, den uns hiedurch zugefügten Abgang eines so unentbehrlichen Instrumentes zu ersetzen.

keinen günstigen Boden für unser Fortkommen; er hatte sich weder fest genug gesetzt, noch war eine hinlängliche Kruste darauf, welche unser Einsinken oft bis an die Kniee verhindert hätte. Bald betraten wir das Bereich der Schründe, welche sich besonders am Fuße der steileren Gehänge sehr vervielfältigen. Wie am Vieschersirn, sind sie durch Senkung der Massen bedingt; wir sahen deren von mehr als 100 Fuß Breite. Doch setzten sie sich nicht weit fort, und ließen sich deßhalb leicht umgehen; oder sie waren überwölbt, und unsere Führer wandten in diesem Falle alle nur mögliche Vorsicht an, uns vor Unfällen zu schützen. Wir rückten deßhalb weniger behende vor, als wir gewünscht hätten. Ungeachtet aller Vorsicht aber brachen Einige von uns ein, ohne indeß Schaden zu nehmen. Wir erstiegen so mehre Abstufungen, und stets nach Westen uns richtend, erreichten wir bald eine bedeutende Erweiterung der Kluft, um welche von allen Seiten Schneekuppen in die Höhe starrten, deren vorragendste die Jungfrau war. Jakob ließ uns Halt machen, ohne Zweifel, um sich über den zu nehmenden Weg zu entscheiden. Wir von unserer Seite sahen allenthalben nur unübersteigliche Schwierigkeiten: rechts senkrechte Abstürze, links Eisberge, die den Einbruch zu drohen schienen, und vor uns einen ungeheuern Schrund, den Bergschrund, wie die Führer ihn nannten *), der in unübersteiglicher Weite uns

*) Nahe an den höchsten Kämmen, da wo die steilen Gehänge fast plötzlich aus den ebeneren Schneemassen

entgegen gähnte. Ich fragte Jakob über die Richtung, welche wir nehmen wollten; er verweigerte alle Antwort, mit dem Bemerken: wir sollten ihm nur folgen; er wisse den Weg jetzt schon. Später sah ich ein, wie recht er hatte, mir ausweichend zu antworten; — wir wären wahrscheinlich niemals oben angekommen, wenn an schwierigen Stellen Jedermann um seine Meinung wäre gefragt worden. Nachdem wir uns ein wenig erholt, setzten wir unsern Marsch fort. Es war fast Mittag, die Hitze groß und die Wiederstrahlung des Lichtes vom Schnee unerträglich. Man muß nothwendig unter solchen Umständen, zur Schonung der Augen wie der Haut des Gesichtes, grüne Schleier haben, die aber wieder sehr hinderlich sind im Sehen, und die Hitze im Gesicht sehr vermehren, da sie allen Luftzutritt absperren.

---

aufsteigen, entstehen oft Schründe von ungemeiner Länge und Breite, welche den im Firnfelde sich zusammensetzenden Schnee von dem höheren trennen. Diese Schründe finden sich stets an derselben Stelle wieder, sind indeß durchaus nicht so konstant und allgemein vorhanden, daß man, wie ein neuerer Schriftsteller gethan hat, sie als allgemeine Regel aufstellen und behaupten könnte, der obere Firn der Gehänge sei stets von den mehr ebenen Firnfeldern durch solche Spalten abgetrennt. Die Gemsjäger und Gletscherführer kennen alle Stellen, wo sich solche Spalten bilden; sie bezeichnen mit dem Namen „Bergschrund" nur die überwiegende Größe solcher Risse.

Agassiz zog vor, sich das Gesicht rösten zu lassen, und warf den Schleier bei Seite. Unsere Führer ballten, um sich zu erfrischen, Schnee zusammen und legten denselben in den Nacken. Einige unter uns thaten dasselbe, trotz aller heftigen Gegenreden der Anderen. Es brachte Keinem Schaden; die Gegner dieses eigenthümlichen Kühlungsmittels hatten vergessen, daß in jenen Hochregionen Geist wie Körper entfesselter und unabhängiger von äußeren Einflüssen sind. Wir zogen gerade auf den großen Schrund los, der hinter einer vierten Abstufung des Bodens lag. Es schien ein bodenloser, schief in die Schneemassen eindringender Riß; nirgends war er schmaler, als 10 Fuß; er konnte also ohne Leiter nicht überschritten werden. Ehe wir ihn übersetzten, untersuchten wir noch zu unserer Linken die Trümmer einer mächtigen Eislawine, die kurze Zeit vorher gestürzt schien; denn die Spuren ihres Herabrollens zeigten sich noch auf der Schneeoberfläche ganz frisch erhalten. Es war dieß die einzige Eislawine, die wir auf unserer Reise antrafen, und ihr unter einander geworfenes Ansehen unterschied sie gar schön von den gleichförmigen Schneegehängen, die, trotz der Versicherungen eines berühmten Geologen *), keine Lawinen waren, obgleich

*) Elie de Beaumont behauptet, alle Schneegehänge von mehr als 30 Grad Neigung seien von Lawinen gebildet, und hätten deßhalb eben so geradlinige Gehänge, als die Eruptionskegel der Vulkane.

sie einen Fall von 40—50 Grad Neigung hatten. Wir sahen mit Interesse, daß diese Eismassen, die von einer gewiß 11,000 Fuß hohen, seitlich stehenden Spitze herabgestürzt sein mußten, aus abwechselnden Schichten Eises und gefrorenen Schnee's zusammengesetzt waren; und es war uns diese Thatsache ein Beweis für Agassiz's Behauptung, die Zumstein schon früher aufgestellt hatte, nämlich, daß sich auch auf den höchsten Gipfeln, unter günstigen Umständen, Eis zwischen den Schneelagen bilden könnte. Die Schichten, welche wir hier vor uns sahen, hatten 2—3 Zoll, zuweilen selbst einen Fuß Dicke, und wechselten 3—4mal in Eisblöcken von einigen Fußen Durchmesser mit einander ab.

Unsere Leiter hatte 23 Fuß Länge, war also mehr als hinreichend, um den Schrund zu übersetzen *). Unmittelbar jenseits aber ward die Steilheit der fünften Terrasse wirklich zurückschreckend; in einer Länge von etwa dreißig Fuß stieg sie gewiß mit fünfzig Grad an, und der Schnee, welcher bis dahin weich und unzusammenhängend gewesen, wurde nun plötzlich so außerordentlich fest und hart, daß unsere Führer sich genöthigt sahen, Stufen einzuhauen. Unser Muth wurde also hier auf die erste Probe gestellt. Jakob und Jaun stiegen zuerst hinan; halbwegs oben, reichten sie uns das Seil dar, welches, mit dem anderen Ende an die

---

*) Auf Figur 1 ist die Richtung des Bergschrundes, so wie der Ort angegeben, wo die Leiter angelegt wurde.

Leiter befestigt, uns als Geländer diente. So langten wir wohlbehalten, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, auf der Höhe der Terrasse an. Die Führer übertrieben ein wenig die Gefahr, um die Gefälligkeit, mit der sie uns unterstützten, desto mehr in die Augen fallen zu lassen; und jetzt noch nahmen wir gern eine Hülfe an, die wir einige Stunden später als unnütz, vielleicht selbst als beleidigend zurückgewiesen hätten.

Hinter einer letzten Abstufung lag nun unser nächstes Ziel, der Rottthalsattel, ein scharfer Kamm, dessen nördliche Wand von den Gehängen des Rottthalgletschers überzogen ist. Der Schnee war wieder weich, und wir marschirten mit vieler Leichtigkeit. In der Mitte des Abhanges aber schien ein neues Hinderniß uns von fernerem Vordringen abhalten zu wollen. Eine zweite Spalte sperrte unsern Weg; auch sie drang, wie die erste, in schiefer Richtung in den Schnee ein, so daß die eine Wand des Schlundes über die andere herüberhing und weit dünner war; ein Umstand, der ihr Uebersteigen erschwerte. Jakob, Jaun, Agassiz und ich waren vorangegangen, während unsere Gefährten noch den ersten Schrund überkletterten. Ich wollte sie erwarten, um uns wieder an das Seil anschlingen zu können. Jakob meinte, wir kämen auch so hinüber, und fand auch bald eine Stelle, wo die Spalte eng genug war zum Ueberspringen. Drüben angelangt, reichte er uns die Hand, und Agassiz und ich waren

ihm schon gefolgt und standen auf dem nördlichen Rande des Schrundes, als wir plötzlich ein dumpfes Krachen unter unseren Füßen hörten, und zugleich der Schnee, auf dem wir standen, sich langsam senkte. Jaun, der noch gegenüber auf dem andern Ufer stand, das Krachen hörte und uns Alle einsinken sah, schrie entsetzt: „Um Gottes Willen, schnell zurück!“ Jakob hingegen ließ sich nicht einschüchtern, befahl ihm, auf der Stelle zu schweigen, und stieg nur um so schneller bergan, uns winkend, zu folgen, während er in gleichgültigem Tone wiederholte: „Es isch nüt, numme voran!“ Wir waren doch ziemlich an die Gletscher gewöhnt, und glaubten, alle Gefahren, die auf ihnen drohen, zu kennen; allein ich muß gestehen, mein Herz schlug schneller als gewöhnlich in diesem Augenblicke; doch setzten wir ein solches Zutrauen in unseren Führer, daß wir ohne Zaudern ihm folgten, obgleich es weit vernünftiger schien, umzudrehen. Unser Beispiel ermuthigte auch Jaun, uns wieder einzuholen. Wir fragten nach der Ursache dieses seltsamen Zufalls. Die Führer behaupteten, die frische Schneeschicht des Jahres habe sich auf die älteren Schichten niedergelassen. Jakob hatte mehrmals schon dieses Phänomen erlebt, und ich selbst erinnerte mich eines ähnlichen Auftritts vom vorigen Tage auf dem Viescherfirn. Beim Verfolgen unseres Weges bemerkten wir auch in der That ziemlich geräumige Höhlen im Innern der Masse; denn zuweilen drangen unsere Stöcke ohne Widerstand tief ein, während man

im gesetzten Schnee den Stab nur mit Mühe weiter als einige Zoll einstößt. Wahrscheinlich setzen sich die älteren Schichten allmälig fester zusammen, während die frischen als Brücke darüber weggespannt bleiben. Sind diese Brücken nicht sehr mächtig, so müssen sie sich bald unter dem Einfluß der Schwere auf ihre Unterlage hinabsenken, uamentlich, wenn ein neues Gewicht, wie das mehrerer Menschen, auf sie drückt. Dieß scheint mir die richtigste Erklärung dieser durchaus nicht gefährlichen, aber für den, der sie nicht kennt, beunruhigenden Erscheinung. Unsere übrigen Reisegesellschafter erreichten uns bald; sie hatten den Schrund und die gesenkte Stelle ohne Schwierigkeit, und ohne nur unser Abenteuer zu ahnen, überschritten.

Um zwei Uhr langten wir auf dem Rottthalkamme an. (Er ist auf Figur 1 durch ein R bezeichnet.) Er gleicht sehr dem Oberaarsattel, und wie dieser, ist er zwischen zwei hohen Gipfeln ausgespannt; nördlich steht der Jungfraugipfel, südlich die, gewiß bei 12,000 Fuß hohe, Endspitze des Kranzberges. So viel ich weiß, hat man diesen Sattel noch nie überstiegen. Die im Rottthale angehäuften Nebel erlaubten uns nur flüchtige Blicke in dieß fürchterlich zerrissene Hochthal, in dessen Schlünde das Volk die unter dem Namen der Herren vom Rottthale bekannten bösen Geister des Gebirges versetzt. Wir konnten über die Firngehänge nach jener Seite hin uns nicht hinlängliche Auskunft verschaffen. Aber nach dem Wenigen, was wir sahen, zu schließen,

muß das Erklimmen, vom Rottthale aus, wenn nicht unmöglich, doch ungemein schwierig sein. Der Kamm selbst ist nur wenige Fuß breit; und die Schneeflächen der Rottthalseite schienen noch steiler, als die, welche wir eben überstiegen hatten.

Wir ruhten einen Augenblick, bevor wir die letzte Spitze, welche sich vor uns aufthürmte, zu erklimmen begannen. Keiner fühlte sich ermüdet; nur v. Bury schien uns nicht weiter folgen zu können. Er hatte keine hinlänglich feste Beschuhung und den Fuß nicht sicher genug darin, um eine so beschwerliche Fahrt noch zu wagen. Vielleicht wäre es ihm bei seinem festen Willen doch geglückt; allein die Führer widersetzten sich förmlich, und behaupteten, man dürfe die ganze Gesellschaft nicht um eines Einzigen willen aussetzen. Mit lebhaftem Bedauern sahen wir ihn, unter der Leitung von J. Währen, den Rückzug nach dem Ruheplatze antreten, den er auch wohlbehalten erreichte.

Wir schätzten die Höhe des letzten Gipfels auf 800 bis 1000 Fuß. Trotz seiner großen Steilheit hofften wir ihn in einer Stunde zu erklimmen; bald aber sahen wir, daß das Werk schwieriger sei, als wir vermuthet hatten. Wir fanden keinen Schnee mehr, sondern festes, glattes Eis, so daß die Führer tiefe Stufen einhauen mußten, um das Ausgleiten zu verhindern. Wir rückten demnach nur äußerst langsam vorwärts. Seit einer Stunde fast stiegen wir unablässig, ohne daß der Gipfel sich uns zu nähern schien. Plötzlich wurden wir von einem

Nebel umhüllt, so dicht und undurchdringlich, daß die Hintersten kaum die an der Spitze des Zuges Befindlichen gewahren konnten. Es war dieß gerade an der steilsten Stelle. Forbes maß ihre Neigung; sie betrug 45 Grad. Das Eis war so hart und fest, daß wir einmal nur 15 Schritte in der Viertelstunde machen konnten. Zu gleicher Zeit wurde es so empfindlich kalt, daß wir fürchten mußten, uns die Füße zu erfrieren, trotz aller Bewegung, die wir uns machten, indem wir die Stufentritte zu erweitern und zu vergrößern suchten. Unsere Lage ward wirklich kritisch; da stellte Agassiz die Frage an Jakob, ob er noch immer hoffe, uns da hinauf zu bringen. Dieser aber antwortete mit seiner gewöhnlichen Ruhe, er habe nie daran gezweifelt; und sein Ruf „Vorwärts" beseelte Alle wieder mit neuem Eifer. Einer der Führer verließ uns; er konnte den Anblick des ungeheuern Abgrundes, der zu unserer Rechten gähnte, nicht länger ertragen; und in der That mußten Kopf und Fuß Desjenigen, der unsern Weg betreten wollte, schwindellos und sicher sein.

Der letzte Kamm hat etwa die Form eines von beiden Seiten vertikal abgeschnittenen Kegels, der nach Osten die Firnfelder, welche wir so eben durchmessen hatten, nach Westen die zum Rottthal hinabsteigenden Schneegehänge aussandte. Doch schien der Absturz steiler nach dem Rottthale hin zu sein; denn die Eisstücke, welche jeder Axthieb lostrennte, flogen in das Rottthal hinab. Da wir keine Zeit zu verlieren hatten, so stiegen wir

gerade auf, ohne Zickzacks zu machen. Es schien dieß schon deßhalb gerathener, weil bei dem allfälligen Ausgleiten eines Mitgliedes leicht die Unteren den Fallenden aufhalten konnten. Wären wir aber in Schlangenlinien aufgestiegeu, so mußte gegenseitige Hülfe unmöglich werden, und ein Fehltritt, der so leicht war, rettungslos zum Abgrunde führen. Wir marschirten stets auf der Schneide des Kammes, da hier das Eis weicher war; ein Umstand, welcher ebenfalls sehr das Besteigen erleichterte. Wir hatten demnach den Abgrund stets vor unseren Augen. Ein Dach von Schnee, dessen Breite zwischen 1—3 Fuß schwankte, hatte sich über ihn hinaus angebaut. Mehre Male drang mein Stock, wenn ich ihn weiter als gewöhnlich zur Seite setzte, durch dieß Schneedach durch, das an manchen Stellen kaum 2 Fuß dick war; und wir konnten durch solche Löcher senkrecht hinab auf die weiten Schneefelder sehen, welche zu unseren Füßen sich ausdehnten. Die Führer, statt uns hievon abzurathen, ermunterten vielmehr die, von deren Schwindellosigkeit sie überzeugt waren, zu öfterem Durchschauen durch diese Luglöcher; und es war dieß augenscheinlich eine vortreffliche Uebung, um sich vor allem Schwindel zu bewahren und stets mehr Sicherheit zu gewinnen. Doch umhüllten dle Nebel noch immer den Gipfel; nur gegen Osten, nach dem Eiger, dem Mönch und den hohen Spitzen hin, welche die beiden Aargletscher einschließen, war die Aussicht frei. Schon verzweifelten wir an der Ansicht des Schauspiels, mit dem

unsere Phantasie sich unablässig beschäftigte, als plötzlich der Wolkenschleier, der uns den Gipfel barg, zerriß, und die Jungfrau unseren erstaunten Augen die ganze Schönheit ihrer mächtigen Formen enthüllte. Die Freude, welche wir bei dieser unerwarteten Veränderung empfanden, will ich nicht beschreiben. Das Gelingen unserer Unternehmung war jetzt gesichert.

Nach kurzem Ansteigen in der nämlichen Richtung drehten wir uns plötzlich links ab nach einer Stelle, wo der nackte Fels zu Tage lag, und überschritten so die schiefe Fläche des Kegels, dessen Breite hier noch mehre 100 Fuß beträgt. Während dieser wenigen Schritte konnten wir den Gipfel nicht sehen; als wir aber auf dem Felsen angelangt waren, erblickten wir, wie durch Zauberei, einige Schritte von uns die höchste Kuppe, die so lange während unseres Ansteigens vor uns zu fliehen schien. Von dreizehn Mann, die ausgerückt waren aus den Möriler Sennhütten, erreichten acht diesen Punkt und den höchsten Gipfel, nämlich Agassiz, Forbes, du Chatelier und ich, nebst den Führern Jakob Leuthold, Johann Jaun von Meyringen, Michel Bannholzer und Johann Abplanalp; und es zählten demnach, wie einer meiner Freunde in der Allgemeinen Augsburger Zeitung bemerkt hat, die Schweiz, England, Frankreich und Deutschland, jedes Land seinen Vertreter unter uns *). Wir sahen hier zum ersten Male

*) Die Pariser Journale haben den in deutschen Zeitungen veröffentlichten Bericht nicht geben können, ohne ihn

die Schweizerebene vor uns; wir waren auf dem westlichen Rande des Kegels, über dem Kamme, der das Rottthal und Lauterbrunnenthal von demjenigen von

---

mit jener krassen Unwissenheit auszuschmücken, welche von jeher diese Herren in Allem, was außer Paris und seinem Weichbilde sich vorfindet, gezeigt haben. Das **Journal des Débats** sagt in seiner Nummer vom 28. September 1841 Folgendes: „Sechs Reisende, die Herren Duchatelier, Geolog, aus Nantes, Professor Agassiz von Zürich (Neuchatel!), Professor Forbes von Edinburg, Professor Heath von Cambridge (war nicht oben), Etienne (Eduard) Desor von Lüttich (soll heißen: Homburg in Hessen), und Pury=Shod von Neuenbourg (statt Pury, Stud.), bestiegen am 27. August die höchste Spitze des Jungfrauhorns, eines Gletschers der Berner Alpen, dessen Höhe 2872 französ. Fuß beträgt. Als sie in einer Höhe von 800 Fuß angelangt waren, sahen sie sich genöthigt, Stufen in das Eis einzuhauen, um Hände und Füße stützen zu können. Sie wurden bei dieser gefährlichen Besteigung von sechs Bauern aus der Umgegend geführt, die selbst wieder unter der Leitung eines 80jährigen (!) Hirten, Jakob Leuthold, standen, eines Mannes, der den berühmten Berg schon dreimal erstiegen hatte. Auf dem Gipfel des Jungfrauhornes machten die Reisenden meteorologische Beobachtungen, und pflanzten eine Fahne mit der Inschrift ihrer Namen und des Datums auf."

Grindelwald trennt. Etwas weiter fort erreichten wir einen kleinen, winkeligen Absatz, nur etwa 10 Fuß niedriger, als der wahre Gipfel, den man mit einem guten Fernrohre, oder bei sehr hellem Wetter selbst mit freiem Auge sehen kann.

Mit Schrecken sahen wir, daß zu dem höchsten Gipfel nur ein scharf zugeschnittener Kamm führte, dessen Breite zwischen 6 — 10 Zoll wechselte, während die Gehänge seiner beiden Seiten zwischen 60 — 70 Grad Neigung hatten *). Der Grat mochte etwa 20 Fuß lang sein.

Die Jungfrau ist bekanntlich 12,872 Fuß hoch! Allein es ist kein Druckfehler, wodurch die 10,000 Fuß wegbleiben; denn sonst könnte nicht von Eis in 800 Fuß Höhe die Rede sein. Jedes Kind in Deutschland weiß, daß in unseren Breiten in 800 Fuß Höhe noch kein ewiger Schnee existirt, und daß einer der höchsten Gipfel Europa's mehr als 10,000 Fuß Höhe haben muß. Allein die Redacteure des **Journal des Débats** fanden wahrscheinlich, daß ein Berg, dreimal höher, als der Montmartre, schon wenigstens in den Himmel reichen müßte, und daß man den gescheidten Parisern nicht solche einfältige Mährchen von 12,000 Fuß hohen Bergen aufbinden dürfe. Sie strichen also wahrscheinlich die arme Ziffer 1 von den 12,872. Wie sie zu dem Eis bei 800 Fuß Höhe kamen, weiß ich nicht.

*) Figur 2 zeigt diesen Kamm, von der Seite gesehen; Figur 3 seinen Grundriß, mit den Fußstapfen auf

„Es ist unmöglich, weiter zu kommen!“ rief Agassiz, und wir Alle stimmten ihm bei. Jakob aber behauptete, es sei im Gegentheile sehr leicht, und wir Alle würden den Gipfel erreichen. Er legte nun sein Gepäcke ab, und stieg in der Art vorwärts, daß er seinen Stock auf der anderen Seite hielt, so daß er, im buchstäblichsten Wortsinne, die Schneide des Grates unter dem rechten Arm hatte. So ging er langsam auf dem linken (westlichen) Abhange des Kammes hin, indem er so viel als möglich den Schnee zusammentrat, um uns feste Fußtritte zu verschaffen. Es war dieß um so leichter, als von dem Platze weg, wo der Fels zu Tage ging, ein körniger, zwar sehr harter, aber auch sehr poröser Schnee, in den man leicht Stufen eintreten konnte, das feste Eis ersetzt hatte. In einigen Minuten hatte er die Spitze erreicht. So viel Sicherheit und Kaltblütigkeit gab uns neuen Muth; und als er wieder zu uns zurückkehrte, dachte Niemand an Hintenbleiben. Jakob nahm zuerst Agassiz bei der Hand und führte ihn ohne Schwierigkeit zum Gipfel.

Die Fläche des Gipfels ist ein kleines Dreieck von etwa 2 Fuß Länge und 1½ Fuß Breite, dessen Basis gegen die Ebene schaut, während seine Spitze sich in den schmalen Grat verlängert, über welchen man zu

---

der einen, und den Löchern, in welche man den Stock einsetzte, auf der andern Seite.

ihm hinanklettert *). Da nur eine Person darauf Platz hatte, so löste Einer den Andern ab. Agassiz blieb etwa 5 Minuten. Als er zurückkam, schien er mir sehr ergriffen; er flüsterte mir zu, noch nie sei er in solcher Stimmung gewesen. Nach ihm war die Reihe an mir. Ich fand keine Schwierigkeit; aber auf dem Gipfel angelangt, konnte ich eben so wenig, wie Agassiz, meine Gemüthsbewegung unterdrücken. Ich blieb zwar nur einige Minuten, aber lange genug oben, um das Panorama für immer meinem Gedächtnisse einzuprägen; dann eilte ich zu Agassiz zurück; ich fürchtete, der tiefe Eindruck, den das großartige Schauspiel auf mich gemacht, möge meiner gewöhnlichen Sicherheit Eintrag thun, und ich fühlte das Bedürfniß, die Hand meines Freundes zu drücken. Ich glaube, nie war ich glücklicher, als da ich mich zu seiner Seite in den Schnee setzte. Wir hätten geweint, wären wir allein gewesen; allein die Macht der Gewohnheit ist so groß, daß selbst in 12,000 Fuß Höhe die erkaltende Etiquette noch um uns herrschte, und wir uns der Thränen schämten. Forbes und du Chatelier wurden von unserem braven Jakob hinaufgeführt, und empfanden sicherlich ähnliche Gefühle; und gewiß, wer bei solch einem Schauspiele kalt und theilnahmlos bleibt, verdient nicht, es zu sehen!

---

*) S. Figur 3, wo A der Triangel, B der zu ihm führende Grat ist.

Nicht die ungeheure Ausdehnung des Gesichtskreises ist es, welche den Aussichten der Hochkuppen ihren eigenthümlichen Reiz verleiht. Schon im vorigen Jahre hatten wir Gelegenheit gehabt, auf dem Strahlecksattel die Erfahrung zu machen, daß die Fernsicht meist undeutlich wird. Hier, auf dem Jungfraugipfel, schienen uns die Umrisse der entlegenen Gebirge noch weit unbestimmter. Wären sie aber so deutlich gewesen, als die Linie des Jura von einem Hügel der Schweizerebene aus, ich glaube, wir hätten uns nicht lange bei ihrer Betrachtung aufgehalten, so sehr waren unsere Augen gefesselt durch das Gemälde, welches in unserer nächsten Umgebung sich aufrollte. Vor uns breitete die grüne Ebene sich aus, und die niederen Ketten der Voralpen zu unseren Füßen erhöhten durch ihre scheinbare Einförmigkeit die gewaltigen Formen der hohen Gipfel, die ihre Häupter fast bis zu unserer Höhe reckten. Die Thäler des Oberlandes, welche noch kaum mit Nebel erfüllt gewesen waren, deckten sich hie und da auf, und wir sahen die Welt dort unten durch den Riß der Wolken. Zur Rechten erkannten wir das Grindelwaldthal mit seinen Gletschern; zur Linken schlängelte sich ein Silberfaden in einem tiefen Spalt des Gebirges; es war das Lauterbrunnenthal mit der Lütschine. Vor allen aber zogen Mönch und Eiger unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir hatten Mühe, in ihnen jene gewaltigen Nachbarn der Jungfrau zu erkennen, die von der Ebene aus dem Himmel näher scheinen, als der Erde. Hier schauten

wir von oben auf sie hernieder, und die Nähe, in der wir sie sahen (nur der Aletschfirn trennte sie von uns) erlaubte, ihre Formen im Einzelnen zu untersuchen. Auf der westlichen Seite, diesen Giganten gegenüber, erhob sich eine andere, nicht weniger kolossale Kuppe. Die glänzenden Schneefelder, welche ihre gefällige Gestalt überziehen, haben ihr den Namen des Silberhornes verschafft. In der nämlichen Richtung sahen wir noch eine andere, durch ihre Schlankheit ausgezeichnete Spitze, welche wir für das Gletscherhorn hielten; und hinter dieser eine dritte, die Ebene=Fluh. Diese und noch mehre andere Hörner ohne Namen bilden die nächste Umgebung, den Hofstaat der königlichen Jungfrau. Hinter dem Eiger und dem Mönch stand in weiter Entfernung die finstere Gruppe der die Aargletscher umgebenden Felsstöcke, die Viescherhörner, das Oberaarhorn, das Finsteraarhorn, die Schreckhörner, der Berglistock, das ewige Schneehorn und die Wetterhörner. Alle diese Hörner sind so ziemlich in der Richtung von Nordwest nach Südost an einander gereiht, und scheinen deßhalb von der Ebene so steil und scharf zugeschnitten, da sie nur im Profil gesehen werden, während die Gipfel in der Nähe der Jungfrau, Mönch und Eiger, ihr von Nordost nach Südwest sich anschließen, und so ihre breite Seite der Ebene zukehren. Nur das Finsteraarhorn erhob sich über unseren Horizont, und schien dadurch unseren Ehrgeiz herauszufordern. Einige Wochen vorher hatten wir den Plan gemacht, seine Ersteigung zu

versuchen. Unser Eifer kühlte sich aber merklich ab, als wir die fast vertikalen Wände uns genau betrachtet hatten, welche diese höchste Spitze der Berner Alpen umschließen, und wir bewunderten nur um so mehr die Geschicklichkeit unserer beiden Führer, Jakob Leuthold und Johann Währen, der Einzigen, die seinen Gipfel erklimmt haben *). Gegen Süden war die Aussicht durch Wolken beschränkt, welche sich seit einigen Stunden auf der Kette des Monte Rosa gesammelt hatten. Doch wurden wir für diesen Mangel durch eine Erscheinung entschädigt, welche vor unseren Augen sich bildete, und Alle, besonders aber den Meteorologen Forbes, auf das Lebhafteste interessirte. Gegen Südwesten, zu unserer Linken, hatten sich dicke Nebel angehäuft. Sie erhoben sich aus dem Rottthale und sammelten sich nördlich auf dem Kamme, welcher dieß Thal von dem Lauterbrunnenthale trennt. Schon fürchteten wir, zum zweiten Male von ihnen eingehüllt zu werden. Allein sie begränzten

---

*) Nach Tralles hat das Finsteraarhorn 13,428, die Jungfrau 12,870 Fuß Höhe über dem Meer.

Rudolf Meyer erzählt, einer der Walliser Führer, die ihn im Jahre 1812 begleiteten, habe das Finsteraarhorn erstiegen. Es muß dieß ein Irrthum sein; denn in drei Stunden vom Gipfel des Oberaarhorns zum Gipfel des Finsteraarhorns zu gelangen, wie Meyer erzählt, ist platterdings eine Unmöglichkeit.

sich plötzlich vor uns; ohne Zweifel hinderte ein aus der Ebene an den Schneewänden heraufziehender Luftstrom ihre Ausdehnung in dieser Richtung. So sahen wir uns denn vor einer senkrechten Nebelwand, deren Höhe wir auf wenigstens 12,000 Fuß schätzten; denn ihr Fuß ruhte in dem Lauterbrunnenthale, während sie sich um mehre 1000 Fuß über unsere Häupter erhob. Da die Temperatur der Luft unter dem Gefrierpunkt stand, so waren alle feinen Nebeltröpfchen zu Eis erstarrt und glänzten im Sonnenschein in allen Regenbogenfarben. Es war ein anziehender und doch schrecklicher Anblick. Das Wogen und Kochen dieser Dampfmasse, welche sich aus dem Rottthale erhob, wie aus einem Kessel, erregte in mir die Erinnerung an alte Jugendvorstellungen. So hatte ich mir einst den Höllenschlund in meiner Phantasie vorgemalt, in den ich mit meinen Brüdern und Schwestern im Glauben alle die verbannte, die nicht, wie wir, von der Gnade durchdrungen waren!

Als Alle wieder an dem Winkel, dessen ich oben erwähnte, versammelt waren, erhielt Jeder ein Glas Wein, und wir tranken von ganzem Herzen die Gesundheit der Schweiz. Wir streckten uns einige Augenblicke auf dem Schnee aus, und suchten die Umgebung mit dem Auge des Naturforschers ein wenig zu durchmustern.

Wohl schwerlich mag es einen gelegeneren Punkt geben, um sich über die Form der Berge des Oberlandes einen klaren Begriff zu verschaffen. Ehe ich

die Kolosse der Alpen in der Nähe gesehen hatte, verwunderte ich mich oft über den seltsamen Kontrast, welchen, von der Ebene aus, die steilen Kämme des Schreckhornes und besonders des Finsteraarhornes mit den breiten Pyramiden der Jungfrau, des Eigers und des Mönchs bilden. Ich suchte in der Erhebungstheorie eine Erklärung dieser Verschiedenheit, und hielt dafür, daß die breiten Gipfel auch verhältnißmäßig dick seien. Hier, wo wir von allen Seiten das Gebirge überragten, erstaunte ich nicht wenig, zu finden, daß der Mönch, den ich für sehr massiv gehalten hatte, ein eben so scharfer Kamm sei, als das Finsteraarhorn, nur daß er von Ost nach West, dieses von Nord nach Süd sich ausdehnt. Die Jungfrau selbst ist bei Weitem kein solch massiver Stock, als man glauben sollte, wenn man von Bern oder Interlaken her sie sieht; und in dieser Beziehung verliert sie in der Nähe sehr an Majestät; denn, statt eine zusammenhängende Masse zu bilden, zeigt sie vielmehr eine Reihe über einander gestellter Kämme, deren jeder von dem folgenden durch ein tief eingeschnittenes Thal getrennt ist. Diese Kämme stellen sich so über einander, daß sie an Höhe abnehmen, je näher der Ebene sie sich finden. Selbst aus der Ferne kann man durch die dunkeln Schatten, zwischen den einzelnen Zacken der Jungfrau, die tiefen Schluchten erkennen, welche die Kämme von einander trennen. Das Thal zwischen dem höchsten Gipfel und dem innersten Kamme ist am deutlichsten.

Vielleicht kann die Erklärung dieser scharfen Kämme in der sie zusammensetzenden Felsart gefunden werden. Diese ist nämlich Gneiß oder Glimmerschiefer, also ein Gestein, welches in breiten Platten trümmert. Die steil zugeschnittenen Grate der sämmtlichen Hochspitzen der Berner Alpen würden somit im Großen jene plattenförmige Splitterung wiederholen, der sie noch jetzt im Kleinen ausgesetzt sind. Ist dagegen das Gestein wahrer Granit, so werden die Gipfel auch massiv, wenn auch zuweilen zackig ausgeschnitten, wie dieß am Mont-Blanc und seiner Umgebung sich zeigt. Die eigenthümliche Gestalt der Berner Gipfel spricht freilich nicht sehr für die Ansicht, welche in den verschiedenen Stöcken die Glieder einer und derselben fortlaufenden Kette erblickt; indeß hat Studer auch schon längst nachgewiesen, daß die Alpen keine solche Kette bilden, sondern aus ziemlich abgerundeten, für sich bestehenden, schachbrettförmig an einander gereihten Gruppen zusammengesetzt sind. Auch hat man schon seit langer Zeit anerkannt, daß die Hochspitzen selbst nur unbedeutend für die Geologie sind, die wesentlichen Erscheinungen aber am Fuße der Gebirgsstöcke, welche sie tragen, gesucht werden müssen.

Was die Rundhöcker betrifft, deren wir schon oben erwähnt haben, so glaubten wir, ihre letzten Spuren an den Felswänden des Kranzberges, dem Grünhorn gegenüber, in einer Höhe von 10,000 Fuß, zu sehen. Weiter oben erblickt man nur zerrissene Felsen und

zerklüftete Spitzen, die beredtesten Zeugen jener ungeheuern Kraft, welche die Alpen aus dem Inneren der Erde hervortrieb.

Das Verhältniß der Kämme zu den sie umgebenden Schneefeldern schien uns ganz der gewöhnlichen Ansicht, die man davon hat, entgegengesetzt. Man übertreibt stets den Antheil, welchen diese oder jene Spitze an der Bildung eines Gletschers oder Firnes hat, in dem Ausdrucke: das Firnfeld steigt von dem Gipfel herab; man setzt die Spitze als unerläßliche Bedingung der Firnbildung voraus, während sie meist nur wenig dazu beiträgt. Noch weniger können die Gipfel und Kämme als wahre Trennungslinien zwischen den verschiedenen Gletscherthälern betrachtet werden. Man braucht nur einmal eine Höhe von 10,000 Fuß erstiegen zu haben, um sich zu vergewissern, daß alle Firnfelder mit einander zusammenhängen, und daß die aus der Ferne so sehr vorstechenden Gipfel nur felsige Inselgruppen sind, zerstreut in dem weiten Eismeere, welches von allen Seiten sie umgibt.

Die Thermometer zeigten, während wir diese Betrachtungen anstellten, 3 Grad unter Null. Wir waren aber so mit unseren Betrachtungen beschäftigt, daß Keiner Kälte spürte. Das Saussure'sche Hygrometer hielt sich, trotz der Nähe der Nebelsäule, deren ich oben erwähnte, auf 67 Grad. Der Himmel über uns war vollkommen klar, und sein Blau so dunkel, daß es fast schwarz schien;

Sterne sahen wir nicht, obgleich sie in so großen Höhen selbst bei Tage sichtbar sein sollen. Man hat behauptet, dieser tiefe Farbenton des Himmels sei durch den Kontrast der Schneefelder, welche den Beobachter von allen Seiten umgeben, bedingt; allein dann müßte auch die Farbe überall an dem Himmelsgewölbe von gleicher Tiefe sein; dieß ist aber nicht der Fall; denn nach Osten zu, wo der Himmel ebenfalls vollkommen klar war, zeigte sich das Blau gegen den Horizont allmälig blasser. Unglücklicher Weise hatten wir kein Cyanometer bei uns, um die verschiedenen Grade der Intensität des Farbentones bestimmen zu können. Forbes beobachtete die Polarisation des Himmels, und fand sie ganz normal, wenn gleich etwas schwächer, als sie in der Ebene zu dieser Zeit ist. Da nun die Intensität der Polarisation von der Menge des durch die Atmosphäre reflektirten Lichtes abhängt, so ist sie begreiflich bei sehr dunkelem Himmelsblau etwas geringer.

Das anstehende Gestein, welches an dem Rande des Rotthalkammes, nahe dem Gipfel, zu Tage geht, ist ein Gneiß, dem von den Schreckhörnern stammenden vollkommen ähnlich. Obgleich von ziemlich fester Masse, verwittert er doch leicht und trümmert in kleine Stückchen. Seine Oberfläche erhält an der Luft, durch die Oxydation, ein kupferiges Ansehen, während der frische Bruch grünlich erscheint, mit großen, bläulich glänzenden Feldspathkrystallen. Das Vorfinden dieses Gesteins in solcher Höhe ist eine für die Geologie sehr wichtige Thatsache. Da

der Gneiß, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur ein metamorphisches Gestein ist, so genügt seine Anwesenheit auf einem der höchsten Alpengipfel, um zu beweisen, daß die Erhebung des bernischen Gebirges nicht auf die Weise vor sich gegangen sei, daß die krystallinischen Gesteine, aus dem Schooße der Erde hervorbrechend, sich dann an der Oberfläche ausgebreitet und die höchsten Gipfel gebildet hätten, wie dieß in der That an einigen Gebirgssystemen nachgewiesen werden kann. So ist das System des Mont-Blanc in der Mitte von Granit gebildet, welcher nach außen von Gneiß und anderen metamorphischen, geschichteten Gesteinen im Kreis umstellt wird. Hier, in den Berner Alpen, bilden aber die metamorphischen Gesteine selbst die höchsten Gipfel, und deßhalb behaupten auch unsere besten Geologen, es existire gar kein wahrer Granit im Schooße der Central-Alpenkette, und alle krystallinischen Gesteine, welche man dort antreffe, zeigten mehr oder minder deutliche Spuren von Schichtung, gehörten demnach unter die metamorphischen Gesteine (Halbgranit nach Escher und Studer). Gewiß aber gibt es auch keinen Granit in den niederen Gipfeln, wenn die Jungfrau selbst keinen zeigt.

Zu unserem großen Erstaunen sahen wir auf der Oberfläche des zu Tage gehenden Gesteines und der Trümmer einige Flechten, ganz frisch und wohlerhalten, deren einige selbst Flächen von mehren Quadratzollen überdeckten. Unser berühmter Lichenologe, Hr. Pfarrer Schärer in Belp, bestimmte unter ihnen fünf Arten,

zu drei verschiedenen Geschlechtern gehörend, und fand darunter eine neue, welche er, der Jungfrau zu Ehren, Umbilicaria Virginis (Nabelflechte der Jungfrau) taufte.

Thierische Organismen dort oben anzutreffen, darf man nicht hoffen; weder die Infusorien des rothen Schnee's, noch der Gletscherfloh, die Desoria *), finden sich in solchen Höhen; wenigstens sahen wir keine Spuren davon. Wohl aber erblickten wir einen Falken, der sich hoch über uns in den Lüften wiegte und mehrmals um uns kreiste, wie wenn er neugierig uns näher betrachten wollte. Wir konnten die Art, der er angehörte, in der Entfernung nicht unterscheiden.

Ein letzter Punkt, über welchen ich mich hier aussprechen möchte, ist der Einfluß der verdünnten Luft der Höhen auf den menschlichen Organismus. Viele Naturforscher, besonders Physiologen, werden hier einige neue Beobachtungen erwarten; ich muß leider gestehen, daß mir die Gelegenheit fehlte, welche zu machen; denn während der ganzen Zeit des Verweilens sowohl, als des Hinansteigens spürte Keiner das Mindeste von allen jenen Zufällen, über welche die meisten Besteiger des Mont-Blanc so sehr klagen, wie Uebelkeiten, Bluten aus Nasen, Augen und Ohren, Ohrensausen, Vermehrung der Pulsschläge und plötzliche Müdigkeit, welche im Augenblicke des Niedersitzens verschwindet. Ist dieß dem geringen Unterschiede von 1490 Fuß zwischen den

*) Ein zu der Familie der Poduren gehörendes Geschlecht.

Höhen des Mont-Blanc und der Jungfrau zuzuschreiben? Oder soll man den Umstand in Anschlag bringen, daß wir durch längeres Verweilen auf 8000 Fuß Höhe uns schon an die dünne Luft gewöhnt hatten? Aber du Chatelier war erst seit wenig Tagen in den Alpen, und doch eben so wohl, als wir. Ich will nicht wagen, diese der Physiologie angehörige Frage zu entscheiden; doch möchte ich die Erzählungen von all' den Unfällen für einigermaßen übertrieben halten. Vielleicht haben sich manche Reisende auch durch ihre Einbildungskraft täuschen lassen; und es ist ihnen gegangen, wie manchmal den Studiosen der Medizin, welche allemal die Krankheit zu haben glauben, deren Symptome der Professor gerade behandelt. Einige deutsche Physiologen wollen selbst äußerst merkwürdige Erscheinungen beim Ersteigen von Hügeln von einigen 1000 Fuß Höhen beobachtet haben! *)

*) Unter allen den Erscheinungen, welche sich beim Ersteigen großer Höhen zeigen sollen, finden sich nur zwei, für welche man plausible physikalische Gründe hat aufführen können. Diese sind: das Bluten aus den zarteren Hautstellen und die Müdigkeit, welche plötzlich schwindet beim Niedersitzen. Man hat beide aus der Luftverdünnung abzuleiten versucht, indem man behauptete, es sei ganz natürlich, daß das Blut, welches unter dem Drucke einer bedeutenden Luftsäule stände, beim Nachlassen dieses Druckes durch die Gewebe dringe. Allein warum blutet denn nur die

Wir konnten den Gipfel der Jungfrau nicht verlassen, ohne eine Spur unserer Anwesenheit zurückzulassen. Wir hatten keine Fahne bei uns; es wurde

---

äußere Haut und die Bindehaut der Augen, die Nase, und nicht auch Lunge und Darm — Theile, deren Kapillargefäße weit zerreißbarer und dünnhäutiger sind? Und das wird man mir doch zugeben müssen, daß der Luftdruck in dem Darme und den Lungen vollkommen gleich sei dem auf der äußeren Haut! Die Müdigkeit hat man aus dem Umstande ableiten wollen, daß der Schenkelkopf bekanntlich durch den Druck der Luft in der Pfanne gehalten wird; man schloß demnach, daß bei Verminderung des Drucks die Muskeln sich mehr anstrengen müßten, das Bein im Gelenke festzuhalten; daher dann die Müdigkeit, die im Momente aufhört, wo man den Muskeln Ruhe gönnt. Es mag Vor- wie Schlußsatz ganz richtig sein; allein deßhalb ist nicht weniger wahr, daß man dieselbe Müdigkeit sich holen kann, indem man Tage lang Trepp' auf Trepp' ab steigt. Ich appellire an die beschäftigten praktischen Aerzte; sie werden diese Erscheinung eben so gut kennen, als die Besteiger des Mont-Blanc. Ein Mährchen darf ich es aber geradezu nennen, wenn Carus in Dresden bei Besteigung, ich weiß nicht welchen Maulwurfshügels in Böhmen, den Wechsel der leichteren und schweren Luft durch das Ohr durchziehen hörte. Ich weiß nicht, was ihm im Ohre gesummt haben mag; allein daß es die leichtere Luft gewesen sei, ist kaum glaublich.

also beschlossen, Agassiz's Bergstock, den längsten von allen, aufzupflanzen, und ich war bereit, mein Schnupftuch zu opfern und es als Fähnlein an den Stock zu befestigen. Einer der Führer aber fand das seidene Tuch doch zu schön, um so den Winden des Gebirges Preis gegeben zu werden, und bat um die Erlaubniß, sein Schnupftuch dagegen vertauschen zu dürfen. So stoppelten wir denn aus einem tannenen Alpenstocke und einem rothen Lumpen eine Art Fahne zusammen, welche Jakob auf dem Gipfel aufpflanzte. Er stieß sie etwa zwei Fuß tief in den Schnee ein, so daß sie kaum 2½ Fuß über die Oberfläche emporragte *).

Kurz, es wird mit allen diesen Erscheinungen am Ende einzig und allein auf die Individualität ankommen; wer zu Kopfkongestionen geneigt ist, dem verursacht die Anstrengung und die Reizung der Augen durch die hellen Schneefelder leicht Nasenbluten, Uebelkeiten, Ekel und Appetitlosigkeit; muskelschwache Individuen werden müde; nervöse Personen fühlen die Luft durch alle Oeffnungen und Passagen ihres Körpers durchstreichen, vollkommen gesunde und an physische Anstrengungen gewöhnte Menschen aber werden sich eben so wohl in der Höhe befinden, eben so gut essen, trinken, schlafen und marschiren, als in der Ebene. *C. V.*

*) Die Tage, welche der Jungfraubesteigung folgten, waren trübe, und Nebel deckte meist die Spitze der Alpen. Etwa acht Tage nachher hellte sich das Wetter

Es war vier Uhr vorbei, als wir aufbrachen. Die Schwierigkeiten begannen jetzt erst. Das Heraufsteigen war beschwerlich, wie vielmehr mußte es das Hinabklettern sein. Gewiß, die Meisten hätten, beim Ueberblicken der weiten Abhänge, die sich vor uns ausdehnten, gewünscht, schon drunten zu sein! Der Abhang war zu steil, als daß wir auf gewöhnliche Weise hätten hinabsteigen können; wir mußten rückwärts klimmen. Ich gestehe, die ersten Schritte flößten mir einige Unruhe ein; denn Agassiz und ich hatten keine Führer vor uns, welche uns den Fuß in die gehauenen Stufen setzten, sondern wir mußten beständig zwischen den Beinen durchsehen, um die Trepplinge nicht zu verfehlen. Der Abgrund erschien dadurch nur um so schwindelnder.

---

so auf, daß man von Thun aus mit einem ausgezeichneten Teleskope, im Besitze des Herrn v. Rougemont von Löwenberg, deutlich die Fahne auf dem Gipfel sehen konnte. Sie sah aus, wie ein schleierartiges Wesen, welches sich zuweilen hob, zuweilen senkte, ohne daß man seine Form genau erkennen konnte. Als wir am 10. September bei prächtigem, klarem Wetter von Neuem mit unseres Freundes Instrument darnach spähten, war nichts mehr zu sehen; der Wind hatte wahrscheinlich das Schnupftuch weggerissen, denn den aufgepflanzten Stock soll man noch jetzt, nach Aussage Jakob's, von Lauterbrunnen aus gewahren. *C. V.*

Indeß gewöhnten wir uns bald an den Anblick; und die Stufen waren so regelmäßig eingehauen, daß wir nach einigen 100 Schritten uns auf das Gefühl unserer Füße verlassen und weiter gehen konnten, ohne den Ort unseres Auftretens anzusehen. Doch war der Abhang stets zwischen 40—45 Grad, nach Forbes Messungen, mithin etwa dem eines gothischen Kirchendaches gleich. An einem Orte hatte er selbst 47 Grad. Trotz dieser beträchtlichen Steilheit hatten wir in einer Stunde den Rotthalsattel erreicht, wo wir um 5 Uhr anlangten. Wir setzten ohne Weiteres über die beiden Schründe. Nun waren alle Gefahren hinter uns. Nur einige Schneefelder trennten uns noch vom Ruheplatze, wo Pury mit den beiden Führern uns erwartete. Wir waren unseres Marsches so sicher, daß wir, ohne die Schründe in Acht zu nehmen, mehr liefen als gingen, obgleich jetzt sie ohne Zweifel gefährlicher waren, da der Schnee durch die Tageshitze erweicht war. Jakob wiederholte beständig: „Hübschli, numme hübschli!" (Langsam, nur langsam.) Um 6 Uhr langten wir am Ruheplatze an, und hatten so in zwei Stunden den Weg zurückgelegt, der uns beim Ansteigen sechs gekostet hatte. Pury beglückwünschte uns über den glücklichen Ausgang der Fahrt, und dankte uns für unsere Vorsicht, ihn zurückgelassen zu haben; denn als er uns an der letzten Höhe klimmend erblickte, hatte er wohl erkannt, daß seine Beschuhung nicht zu solcher Anstrengung gemacht sei. Alle Welt war demnach zufrieden;

und da wir einen vortrefflichen Appetit von oben mitbrachten, so ließen wir uns auf dem Schnee nieder, um uns mit einem Stückchen Fleisch und einem Glase Wein zu stärken. Agassiz bot das erste Glas unserem braven Anführer, und wir tranken dann Alle auf seine Gesundheit aus vollem Herzen; denn wir erkannten Alle an, daß ohne ihn wir nicht auf dem Gipfel angelangt wären.

Noch sechs Wegstunden trennten uns von den Sennhütten. Wir mußten, wie wir vorausgesehen hatten, den zerklüfteten Theil des Gletschers bei Nacht überschreiten. Niemand schien sich sehr darum zu bekümmern, und zudem mußte der Mond bald aufgehen und vom wolkenlosen Himmel aus unsern Weg erhellen. Im Geschwindschritt durchmaßen wir die drei Stunden Firn, welche den Schneefeldern folgen, ohne alle Schwierigkeit; denn die Oberfläche ist vollkommen eben, und man geht eben so leicht darauf, wie auf einem gebahnten Wege. Mit dem Anbruche der Nacht erhob sich der Mond gerade uns gegenüber. Wir waren etwa in gleicher Höhe mit den beiden Sätteln, deren ich oben Erwähnung that; westlich war der Lötschsattel, und östlich derjenige, welcher den Vieschgletscher vom Aletschfirn trennt. Der Mond stand gerade in der Axe des Aletschgletschers, so daß dieser breite Eisstrom in seiner ganzen Länge hell erleuchtet war, und ein sanftes Licht zurückstrahlte, welches uns um so wohlthuender schien, als die Reflexion der blendenden Sonnenstrahlen während

des Tages unsere Augen heftig gereizt hatte. Die beiden Sättel bildeten gegen diesen erleuchteten Raum einen auffallenden Kontrast; denn da sie die Gletscheraxe in rechtem Winkel schneiden, so warfen die südlich sie begränzenden Spitzen die seltsamsten Schatten auf die helle Fläche, und dunkle Wolken, welche dem glänzend erleuchteten Aletschhorn als Hintergrund dienten, vollendeten den seltsamen Eindruck. Fügt man die vollkommene Ruhe der Atmosphäre, die absolute Stille um uns hinzu, so wird man begreifen, daß wir, trotz der großartigen Tagesansichten, die wir genossen hatten, mit Vergnügen diesem neuen Schauspiele unsere Aufmerksamkeit zuwandten.

Bald kamen wir in die Region der Schründe; wir beschlossen deßhalb, uns von Neuem an dem Seile anzuschlingen; denn trotz des schönen Mondscheines war doch die Beleuchtung nicht hinlänglich, um mit Sicherheit den frischen Schnee von dem ältern zu unterscheiden. Auch stürzten Alle, die Führer nicht ausgenommen, in Schründe, und zuweilen hätte man selbst ernstliche Besorgnisse fassen können, da man kaum einige Schritte machen konnte, ohne den Einen oder Andern an einer Stelle einbrechen zu sehen. Allmälig indeß lernten wir den mit Schnee bedeckten Schründen ausweichen. Im Allgemeinen hat man die Gefahr, welcher man sich bei Ueberschreitung der Klüfte und Spalten aussetzt, viel zu sehr übertrieben. Ein Sturz in einen von Schnee überdeckten Schrund ist ohne Zweifel keine der ange-

nehmsten Ueberraschungen; das haben wir nur zu gut erfahren. Allein so sehr gefährlich ist die Sache nicht; selten stürzt man hinab bis auf den Boden des Schlundes; der unter den Füßen einbrechende Schnee hält meist den Körper auf, und selten bricht man bis an die Brust ein. Am meisten sind Verrenkungen oder Knochenbrüche bei solchen Unfällen zu fürchten, da sie unfähig machen, den Weg fortzusetzen.

Es war neun Uhr, als wir das Johlen eines Hirten vernahmen. „Bravo, unser Walliser hält Wort!“ riefen Alle. Wir hatten ihm befohlen, uns mit Lebensmitteln entgegen zu kommen, und um sechs Uhr von den Sennhütten aufzubrechen. Nachdem wir einige jener melodiösen Rouladen, welche die Oberländer als Zeichen auf stundenweite Entfernungen hin ertönen lassen, mit ihm gewechselt hatten, bemerkten wir, daß er auf dem linken Gletscherufer kam; wir mußten mithin eine gute Strecke des eine Stunde breiten Gletschers überschreiten, um ihn zu erreichen. Der brave Kerl war bepackt, wie ein Maulesel; denn außer unseren Lebensmitteln hatte er noch eine ganze Gebse *) kuhwarmer Milch mitgebracht, die er frisch gemolken hatte. Kein besseres Erfrischungsmittel hätte er uns darbieten können; Alle

*) Gebse, der provinzielle Ausdruck für die großen hölzernen Milchgefäße, deren sich die Sennhirten bedienen.

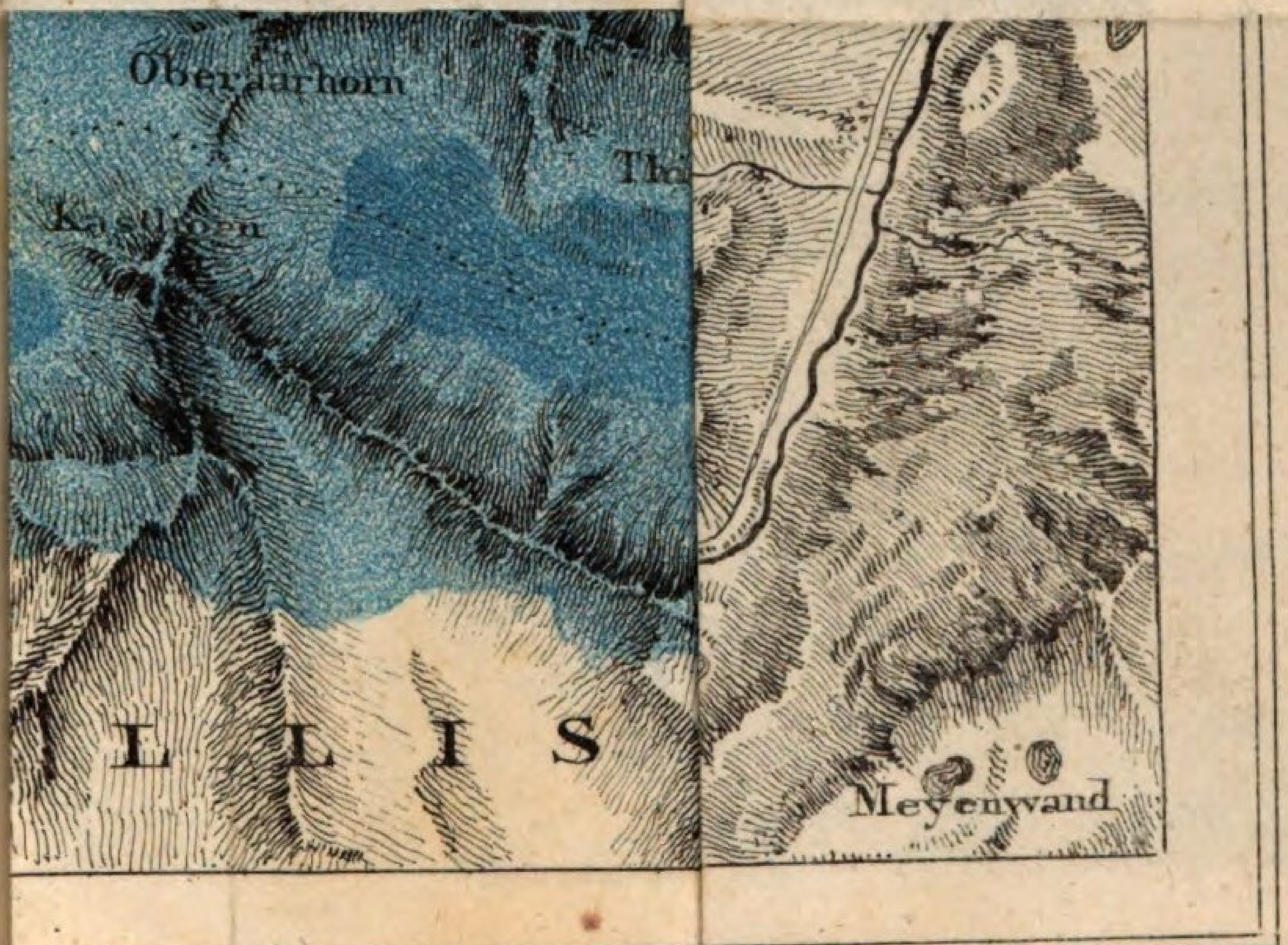
verschmähten nun den Wein. Wir setzten uns im Kreise um unsern Amphytrion, und leerten nach und nach sein weites Gefäß. Ich habe nie einem schönern, malerischeren Essen beigewohnt. Gesättigt machten wir uns von Neuem auf den Weg. Wir hatten noch drei Stunden vor uns; allein, einige leicht überspringbare Spalten ausgenommen, keine beschwerliche Stolle mehr. Ehe wir uns versahen, kamen wir am Mörilsee an und hielten zum letzten Mal an, ein Schauspiel zu bewundern, einzig in seiner Art. Die schwimmenden Eisblöcke boten bei dem hellen Mondschein einen bezaubernden Anblick dar; das abgestutzte Gletscherende schien eine Mauer von lichtem Krystall; und da der Mond sich eben hinter den Spitzen, welche den See umstarren, bergen wollte, so sahen wir in einer Viertelstunde die mannigfachsten Lichteffekte und die seltsamsten Gegensätze. Indeß, da heutzutage der Mond, sein bleiches Licht und die bei diesem sanften Lichte girrende Schäferliebe einigermaßen aus der Mode gekommen sind, so halte ich mich nicht länger dabei auf. Nur möchte ich den Naturforschern, welche vielleicht in den Hütten, die uns zum Lager dienten, eine Nacht zubringen, rathen, dieß Schauspiel nicht zu versäumen. So viel ich weiß, ist dieß auch der einzige Ort in der Schweiz, wo man schwimmende Eisberge antrifft.

Um 11½ Uhr langten wir in den gastlichen Hütten unserer ehrlichen Walliser Hirten an, nach einem Marsche

von etwa 18 Stunden. Unsere Müdigkeit fühlten wir nicht, so sehr waren wir erfüllt von all' den neuen Eindrücken, die Geist und Gemüth während der reichen Tagesernte gesammelt hatten. Am nächsten Morgen gingen wir nach Viesch hinab, und trafen dort unsern Freund Escher. Wie sehr bedauerte der rüstige Bergsteiger seine um einige Tage verspätete Ankunft! Am dritten Tage langten wir wieder auf der Grimsel bei unserem gastfreundlichen Zybach an. Die Führer hatten uns in Viesch verlassen und waren vorausgeeilt. Ihre Reise war ein steter Triumphzug. Kein Wirthshaus hatten sie vorbeigelassen; in jedem Orte zwischen Viesch und Obergestelen, wo der liebe Herr Gott den Arm mit einem Schilde herausstreckte, waren sie eingekehrt, um den glücklichen Ausgang zu verkünden.

Und nun, da wir ohne zu viel Mühe unsere Ersteigung ausgeführt, rathen wir nun unseren und den Freunden des Hochgebirges, unseren Spuren zu folgen? Wer seines Kopfes und seiner Füße vollkommen Meister ist, dem rathe ich: Gehe hin; doch nicht ohne gute Führer. Die Ernte ist reich für den Geologen, wie für den Physiker, und die ganze Reise nur eine Reihe der interessantesten Beobachtungen. Der Aletschgletscher ist

der größte und schönste der schweizerischen Gletscher; und es entschädigt sein Anblick hinreichend für alle Mühe und Gefahr, wenn auch die Erklimmung des Jungfraugipfels nicht glückt. Was man dort gesehen und erfahren, wird ewig dem Gedächtnisse eingeprägt bleiben; und der Tag, an welchem man von der Spitze der Jungfrau aus den Blick über die Ebene der Schweiz schweifen ließ, wird gewiß zu den schönsten des Lebens gerechnet werden können.



t Jeanjaquet à Neuchatel

D GLETSCHE

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Desor, É.,

Die Besteigung des Jungfrauhorns durch Agassiz und seine Gefährten mit 3 Ansichten d. Jungfrau u. 1 Kt. d. Gletscher d. Berner Oberlandes

Solothurn 1842

Geo.u. 528 zm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430884-7